

LUMIS -SCHRIFTEN
aus dem
Institut für Empirische
Literatur- und Medienforschung
der
Universität-Gesamthochschule
Siegen

Peter M. Hejl

PROTOSOZIOLOGIE.

WISSENSCHAFTLICHES SELBSTVERSTÄNDNIS
UND BEZIEHUNGEN ZUR BIOLOGIE DER
DEUTSCHSPRACHIGEN SOZIOLOGIE BIS 1914

LUMIS-Schriften 52

1998

LUMIS - Publications
from the
Institute for Empirical
Literature and Media Research
Siegen University

Herausgeber: LUMIS
Institut für Empirische Literatur- und Medienforschung

Zentrale wissenschaftliche Einrichtung der
Universität-Gesamthochschule-Siegen
57068 Siegen

Tel.: 0271/740-4440
Fax: 0271/740-2533

Redaktion: Raimund Klauser

Als Typoskript gedruckt

© LUMIS-Universität-Gesamthochschule-Siegen
und bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0177 - 1388 (LUMIS-Schriften)

Peter M. Hejl

PROTOSOZIOLOGIE.
WISSENSCHAFTLICHES SELBSTVERSTÄNDNIS
UND BEZIEHUNGEN ZUR BIOLOGIE DER
DEUTSCHSPRACHIGEN SOZIOLOGIE BIS 1914

LUMIS-Schriften 52

1998

Siegen 1998

Protozoologie. Wissenschaftliches Selbstverständnis und Beziehungen zur Biologie der deutschsprachigen Soziologie bis 1914

Peter M. Hejl, Cheruskerstr. 4, D-53175 Bonn

Zusammenfassung

Während die heutige Soziologie weitgehend von einer Autonomisierung des Faches gegenüber anderen Disziplinen ausgeht, bestand im Zeitraum vor ihrer Institutionalisierung eine größere Offenheit. Sie hing mit dem ungesicherten Selbstverständnis des Faches bezüglich seines Gegenstandes, mit der Art der zu erarbeitenden Erklärungen oder der allgemeinen Leistungen des Faches und mit seinem Wissenschaftscharakter zusammen. Für das entstehende Selbstverständnis des Faches spielte in Deutschland sowohl die Auseinandersetzung mit Erklärungsangeboten aus der Biologie eine wichtige Rolle als auch der Einfluß etablierter Disziplinen, insbesondere soweit sie historisch orientiert waren. Schließlich ist auch der Einfluß sowohl der Industrialisierung mit dem Folgeproblem der Sozialen Frage als auch der nationalen Einigung unter preußischer Vorherrschaft wichtig mit dem Folgeproblem des ungeklärten Verhältnisses von Nation und Staat in ganz Deutschland. Diese Einflüsse wirkten dahingehend zusammen, daß biologische Modelle vor allem der organismischen Entwicklung zwar konstitutiv für das soziologische Verständnis sozialer Einheiten und ihrer Entwicklung wurden, daß man gleichzeitig aber die Beziehungen zu den Ursprungsdisziplinen dieser Modelle aufgab. Aspekte dieser Debatte werden anhand der Auswertung eines erheblichen Teiles der deutschsprachigen Aufsatzliteratur und wichtiger Buchveröffentlichungen der *Protozoologie* rekonstruiert (d.h. der Soziologie vor ihrer Institutionalisierung). Dabei wird der Zeitraum von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1914 betrachtet. Die Arbeit versteht sich als Beitrag zur Geschichte der sozialen Konstruktion der Soziologie als wissenschaftlicher Disziplin. Sie soll überdies deutlich machen, daß heute nicht weiter hinterfragte Selbstverständlichkeiten des Faches historisch kontingent sind und damit offen für Veränderungen in der Zukunft.

Abstract

Whereas today's sociology conceives of itself as practically autonomous in relation to other disciplines, a larger openness existed in the period before its institutionalization. It was connected with the not yet well defined self understanding of the discipline with respect to its subject matter, to the kind of explanations or general output it would produce, and with respect to its character as a scientific discipline. For the formation of the self-understanding of the discipline in Germany, both the debate about explanatory models offered by biology played an important role as well as the influence of established disciplines, in particular the historically oriented ones. In addition, there was the influence of industrialization with the subsequent problem of the "social question," and of the national unification under Prussian supremacy with the subsequent problem of the unsettled relationship of nation and state in Germany. These influences helped to shape a somewhat contradictory tendency. Biological models, especially of organismic development, became fundamental for the sociological understanding of social units and their development. At the same time, relations with the discipline that produced evolutionary and developmental models, i.e. biology, were severed. Aspects of this debate are reconstructed on the basis of a content-analysis of a substantial part of the German journal literature as well as of important book publications of what might be called *protosociology* (i.e. sociology prior to its institutionalization). The analysis focuses on the period from the mid-19th Century until 1914.

The paper is intended to contribute to the history of the social construction of sociology as a scientific discipline. Moreover, the analysis aims to show that the basic convictions of the discipline, all too often taken for granted, are historically contingent and hence open to change.

INHALT

Einleitung	5
1 Der ideengeschichtliche Kontext der frühen Soziologie	7
2 Zur Diskussion um den Wissenschaftscharakter der Soziologie	9
3 Auseinandersetzung mit organizistischen und individuenorientierten Ansätzen	17
3.1 Organizismus	19
3.2 Beispiele individuenorientierter Theoretisierungen	27
4 Rasse und rassistische Konzepte	29
5 Zusammenfassung	35
6 Anhang: Vorgehensweise und ausgewertete Publikationen	42

Einleitung

Diese Arbeit entstand als Auseinandersetzung mit vor allem wissenschaftshistorischen, speziell soziologiegeschichtlichen Fragen, die sich in verschiedenen Kontexten stellten. Konkreter Anlaß für die umfangreiche Analyse der deutschsprachigen protosoziologischen Literatur, d.h. der soziologischen Literatur, die *vor* der Institutionalisierung des Faches nach dem 1. Weltkrieg veröffentlicht wurde, war das mit Unterstützung der DFG durchgeführte Kolloquium „Literatur, Biologie und Gesellschaft im 19. Jahrhundert“ (Siegen, 4.-6.7.1996). Der vorliegende Text enthält die dort naturgemäß nur knapp vorgetragenen Ergebnisse sowie zusätzliche Textanalysen.¹ Das Kolloquium und damit auch diese LUMIS-Schrift gehören zu einem Themenkreis, den zwei LUMIS-Projekte bearbeiten: (1) Kultur als Wirklichkeitskonstruktion: Zur Konzeptualisierung der „dritten Ebene“ (Bearbeiter: P.M. Hejl) und (2) Zur Veränderung des Menschenbildes in Romanen unter dem Einfluß der Biologie im 19. Jahrhundert (Bearbeiter: A. Barsch).

Ein wichtiger Anlaß für die Beschäftigung mit diesem disziplingeschichtlichen Thema war die Konfrontation mit einem an sich bekannten Befund, nämlich der disziplinären Trennung der Soziologie von Disziplinen, die aufgrund ihres Interesses am Menschen und an menschlichem Zusammenleben „eigentlich“ als „natürliche“ Nachbardisziplinen zu verstehen sind. Beispiele sind etwa die Anthropologie, die Psychologie und auch die Pädagogik sowie die Biologie, die alle betroffenen Fächer in unterschiedlichem Maße verbindet.² Das Interesse für diese Thematik speist sich nicht zuletzt aus der interdisziplinären Orientierung, die die Arbeiten des „Siegener Konstruktivismus“ kennzeichnen. Hinzu kommt eine eigene längere Beschäftigung mit der Geschichte des Faches.³

Lehnt man die meist als selbstverständlich angesehene Auffassung von der weitgehenden disziplinären Autonomie der Soziologie⁴ ab, nimmt also die Forderung nach Interdisziplinarität ernst, so wird deutlich, wie problematisch das heute weit verbreitete soziologische Menschenbild ist.⁵ Es sieht den Menschen als ein soziales Wesen, dessen Sozialität jedoch nicht darin bestehe, daß er eine Reihe von Dispositionen als Ergebnis seiner Artgeschichte geerbt habe, die für sein Sozialverhalten relevant seien. Vielmehr nimmt man an, der Mensch verfüge nicht über *spezifische* Eigenschaften, sondern vor allem über eine *unspezifische aber e-*

1 Angesichts des Umfangs ist es nicht möglich, den Gesamttext in den Sammelband aufzunehmen, der in Vorbereitung ist.

2 Seit ihrer Entstehung bestand zwischen der Soziologie und der Rechtswissenschaft über die Rechtssoziologie stets eine Verbindung. Auch die Geschichtswissenschaft spielte stets eine erhebliche Rolle für die Soziologie, auch wenn diese Rolle sich in diesem Jahrhundert änderte mit dem Verlust der Position einer „Leitdisziplin“, die die Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert einnahm.

3 Vgl. Hejl (1988d; 1995c).

4 Diese Auffassung findet sich übrigens mit entsprechenden Modifikationen bei vielen Psychologen wieder (Ausnahme Sozialpsychologie!), die ihrerseits oft davon überzeugt sind, sie könnten auf die Ergebnisse der Biologie verzichten, hätten selber aber der Soziologie relevantes Wissen anzubieten, was faktisch zu einer „disziplinimperialistischen“ Position führt und ebenfalls weit von fruchtbarer Interdisziplinarität entfernt ist.

5 Vgl. dazu die zwar scharfe und teilweise zu sehr verallgemeinernde, insgesamt aber zutreffende Kritik von L. Cosmides und J. Tooby (1992).

norm leistungsfähige Lernkapazität.⁶ Vor diesem Hintergrund interessiert sich die Soziologie (durchaus im Gefolge einer [verleugneten] behavioristischen Entwicklungspsychologie) für die Sozialisationsgeschichten von Menschen und für ausschließlich sozial erzeugte Wirklichkeiten, Ziele, Handlungsweisen und -strukturen. Der berücksichtigte Zeitraum ist überwiegend der der Lebenszeit. Allenfalls betrachtet man bei Fragen der sozialen Vererbung kultureller Muster auch Zeiträume von einigen wenigen Generationen. Die „lange Perspektive“ der Artgeschichte ist verdrängt.

Durchmustert man jedoch den theoretischen Fundus des Faches, so stellt man unschwer fest, daß entgegen dieser manifesten Autonomie der Soziologie, ihre wichtigsten theoretischen Versatzstücke vor allem der Biologie des 19. Jahrhunderts entstammen. Das gilt sicher für das Paradigma der Differenzierung und Individualisierung aber auch für zahlreiche damit zusammenhängende Überlegungen zur Gerichtetheit dieser Prozesse und der Faktoren, die richtunggebend wirken können. Schließlich fällt es nicht schwer, eine Fülle unausgesprochener Annahmen über Universalien menschlichen Verhaltens und Handelns⁷ nachzuweisen, die im Rahmen der Autonomieposition „eigentlich“ nicht zulässig sind.

Vor diesem Hintergrund ist das Interesse an der frühen deutschsprachigen Soziologie zu sehen. Ihre Anfänge liegen in einer Zeit, als sich in Europa und besonders in Deutschland ein Wirtschaftssystem etablierte, das durch eine rational geordnete und zunehmend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhende Produktion gekennzeichnet war, als die soziale Not, die mit diesem Wandlungsprozeß einherging, allmählich durch seine Erfolge gemildert werden konnte, und als Wissenschaft noch Inbegriff rationaler Problemlösungen war. Es war aber auch die Zeit, als mit Darwins Theorie der Entstehung der Arten und den ersten Arbeiten zur Genetik wissenschaftliche Erklärungen für Fragen entstanden, die bis dahin weitgehend zum ausschließlichen Kompetenzbereich von Religion und Philosophie gehörten. Wie diskutierten die Protozoziologen die Merkmale und Aufgaben des sich abzeichnenden Faches? Wie gingen sie mit den Hoffnungen und den sich abzeichnenden Gefahren etwa des Rassismus um?

Die Untersuchung dient also drei Zielen:

1. Das bestehende Bild der frühen deutschsprachigen Soziologie soll ergänzt werden⁸ durch die Auswertung bisher vernachlässigter Textmaterialien ergänzend zu den bekannteren Arbeiten der Gründerväter, die allerdings auch nur unzureichend bekannt sind.
2. Es sollen Aspekte des Diskussionsprozesses in der Protozoziologie rekonstruiert werden, die dann als Vorstellungen über den Gegenstand der Soziologie, über seine Grenzen und über das, was als „soziologisch relevant“ gilt, in die institutionalisierte Soziologie eingingen. Dabei handelte es sich, so die hier anhand von Textanalysen untersuchte Ausgangs-

6 Man kann vermuten, daß hier der christliche Topos der Sonderstellung des Menschen fortgesetzt wird, würde doch kaum jemand ähnlich bizarre Annahmen über Tiere äußern. Bei ihnen würde man vielmehr spontan davon ausgehen, daß sie über angeborene Dispositionen verfügen, die dann durch Lernen im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu konkretem Verhalten entwickelt und geformt werden.

7 Vgl. dazu P.M. Hejl (1999).

8 Insbesondere gehe ich kaum auf die ersten Soziologentage ein. Vgl. dazu D. Käsler (1981) und P. Weingart (1994).

annahme, um einen sozialen Konstruktionsprozeß. Sein Ergebnis besteht darin festzulegen, daß Soziologie nicht das ist, was man im Rahmen einer „einheitswissenschaftlichen“ und notwendig interdisziplinär orientierten Systematik annehmen könnte, eine Perspektive, die in der frühen Soziologie vorhanden war, sondern ausschließlich bestimmt ist durch die Gegenstandsbestimmungen, Fragen und Methoden, die Soziologen als Ergebnis dieses sozialen Konstruktionsprozesses als „soziologisch“ kennzeichnen. Eben dies kennzeichnet den Prozeß der disziplinären „Autonomisierung“.

3. Als ein Kernbereich, in dem diese Auseinandersetzungen und Konstruktionen stattgefunden haben, werden die Beziehungen vor allem zur Biologie untersucht. Ihr kommt für den Zeitraum besondere Bedeutung auch mit Blick auf soziale Prozesse und menschliches Handeln zu. Dazu sollen die Bezüge der berücksichtigten Autoren auf biologische Theorieangebote und die Verwendung biologischer Metaphern rekonstruiert werden. Hier interessiert, in welchem Maße man biologische Modelle und Erklärungsangebote nicht *nur illustrativ verwendet sondern als konstitutiv* für die Entwicklung der Vorstellungen vom Gegenstand bzw. von einzelnen Gegenständen der Soziologie. Schließlich interessieren die Argumente und Einflüsse, die im frühen Prozeß der Autonomisierung des Faches dazu beitrugen, daß die Beziehungen zu den Fächern abbrach, von denen man Ideen und Konzepte bezogen hatte.

1 Der ideengeschichtliche Kontext der frühen Soziologie

Viele zeitgenössische Beobachter des „langen“ 19. Jahrhunderts (von der Französischen Revolution bis zum 1. Weltkrieg) waren von der Erfahrung laufender Veränderungen nachhaltig geprägt.⁹ Sie finden sich in den zentralen gesellschaftlichen Bereichen Politik, Wirtschaft, Technik, Kultur im engeren Sinne und natürlich in der Religion. Diese Veränderungen ließen zwei in vielen Bereichen diskutierte Probleme entstehen. Man kann sie mit den Schlagworten „Differenzierung“ und „Integration“ markieren. Zusammen mit dem übergreifenden Prozeß „Veränderung“ waren sie eines der großen Themen von Wissenschaft und Philosophie. Das trifft, bei allen Unterschieden, für Hegels Philosophie ebenso zu wie für die Beschäftigung mit dem historischen Charakter von Recht, Sprache oder natürlich von dem, was als Vorstellung von „Gesellschaft“ entstand.

Die gleiche Problematik findet sich aber auch in den Naturwissenschaften im engeren Sinne. Die Physik lieferte z.B. mit der Thermodynamik eine Theorie der Veränderung aller physischen Strukturen mit einem Anspruch, der bis heute weit über die Fachgrenzen hinausreicht. Schließlich stand im Zentrum der Umwälzungen, die die Biologie durch Entwicklungs- und Evolutionskonzepte erfuhr, wiederum das Thema Veränderung.

⁹ So sagte H. Plessner (nach Rehberg, 1981: 177) „jede Zeit findet ihr erlösendes Wort“. Für das 18. Jahrhundert sei dies „Vernunft“ und für das 19. Jahrhundert „Entwicklung“.

Angesichts der breit anerkannten Fortschritte der Biologie und auch der Medizin¹⁰ lag es nahe, sie zum bevorzugten Steinbruch für Konzepte zu machen,¹¹ die dann auf „das Soziale“, auf „soziales Handeln“ bzw. auf „das soziale Leben“ „angewendet“ wurden, was man schon früh als problematisch ansah: „Im jugendlichen Rausche der sociologischen Forschung verwandelte sich die Metapher in eine strenge Analogie, diese Analogie in einen Parallelismus, der Parallelismus in eine förmliche Identität.“(Stein, 1898: 13) Trotz solcher Kritiken entstanden und verbreiteten sich die beiden Kernkonzepte biologisch beeinflusster bzw. orientierter sozialwissenschaftlicher Theoriebildung, nämlich organistischer bzw. rassistischer orientierter Modelle meist sozialer und politischer Großeinheiten wie Nationen, sowie die vielen sprachlichen Transfers aus der Biologie. Sie breiteten sich freilich unterschiedlich aus und erlangten ebenso unterschiedliche Bedeutungen. Schließlich muß die Übernahme von Begriffen keineswegs immer auch konzeptueller Import sein, was angesichts der späteren historischen Erfahrungen oft übersehen wird.¹²

In der Biologie selber war die Situation bis weit in das 20. Jahrhundert hinein keineswegs geklärt. Man diskutierte lebhaft den Status der verschiedenen Theorien und ihrer Beziehungen untereinander. Insbesondere die entstehende Genetik stellte die Darwinsche Evolutionstheorie in Frage. Die Arbeiten von Weismann erschütterten überdies die mit Lamarck verbundene Auffassung, erworbene Eigenschaften seien vererbbar, eine Überzeugung, die Darwin selber lange geteilt hatte. Schließlich gab es eine terminologische Unklarheit, deren konfusionsstiftende Fernwirkungen man bis heute beobachten kann: Die Bezeichnung „Evolution“ „wanderte“ unter dem Einfluß des Spencerschen Gebrauchs des Wortes aus der Embryologie in die Theorie der Entstehung von Arten.¹³ Das Ergebnis waren meist selektive Zugriffe auf die Theoriediskussion in der Biologie. Sie orientierten sich mehr an den Erfahrungen der jeweili-

10 Auf die Rolle, die Mediziner bei der Konstruktion des Degenerationstopos spielten, sowie bei eugenischen und rassistischen Gesellschafts“analysen“ bzw. der ihnen zugehörigen Sozialutopien ist immer wieder verwiesen worden, vgl. z.B. Weingart/Kroll/Bayertz (1988: 27ff) und Stölting (1987: 130) zur akademischen Anthropologie.

11 Vgl. etwa zu biologischen Metaphern im Recht Coing (1973); Gray (1984); Rottleuthner (1990); Scholz (1991: 55ff) und Wieacker (1973).

12 Dabei darf nicht vergessen werden, daß es neben den biologischen auch eine ganze Reihe von physikalischen, chemischen, mechanischen und mathematischen Metaphern gibt.

13 „Evolution“ bezeichnete in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Entwicklung eines Embryos. In der Auseinandersetzung mit der Rekapitulationstheorie hatte von Baer aufgrund genauer Untersuchungen der Entwicklung des Hühnchens Entwicklung als einen Prozeß der Individualisierung bestimmt, verstanden als Erhebung von Teilen zu einer Ganzheit in der Zeugung, die dann zunehmende Unabhängigkeit von ihrer Umgebung gewinnt und dabei eine spezifischere Gestalt dadurch ausbildet, daß „aus allgemeineren Theilen speciellere sich hervorbilden“ (Baer (1828: 263)). Da H. Spencer die Darwinsche Theorie der Artbildung durch natürliche Selektion als einen Sonderfall von Evolution verstand, worunter er das von K. E. von Baer formulierte und als „Entwicklung“ bezeichnete Konzept faßte, das dieser manchmal in Klammern mit der lat. Bezeichnung *evolutio* angab, erweiterte er zunächst den vor allem durch die englische Übersetzung von Baers entstandene stärkere Verwendung von „Evolution“, um Prozesse der Artbildung zu bezeichnen. Dieser Gebrauch setzte sich schließlich in der Biologie durch. Der Terminus wurde dann als Bezeichnung für das tragende Konzept der Spencerschen Philosophie bekannt und populär (dazu Bowler (1975)). Da die Soziologie die Organismustheorie in erheblichem Maße über Spencer rezipierte, „erbte“ sie jedoch dessen Verwendung der Organismusmetapher zusammen mit seinem Verständnis von „Evolution“.

gen Importeure als am Stand der biologischen Diskussion oder an der biologischen Systematik.

2 Zur Diskussion um den Wissenschaftscharakter der Soziologie

H. v. Treitschke hatte in seiner wissenschaftspolitisch lange nachwirkenden Habilitationsschrift *Die Gesellschaftswissenschaft* (1859) eine disziplinär selbständige Soziologie abgelehnt. Zwar dauerte es noch bis zum Ende des 1. Weltkrieges, bis das Fach ein institutionell gesichertes Eigenleben zu führen begann, doch zeigt eine Durchsicht der Veröffentlichungen, daß die Autoren sowohl den wissenschaftlichen Arbeitsbereich der Soziologie als notwendig ansahen als auch schon relativ früh von einem nicht unerheblichen Bestand soziologischen Wissens ausgingen. Sie bauten freilich auf den bahnbrechenden Arbeiten von Lilienfeld (1873), Schäffle (1896 [1875]) und Gumplowicz (1893[1883]¹⁴; 1898[1885]) im deutschsprachigen Raum auf. Noch früher hatte Comte im Rahmen seiner *Philosophie Positive* nicht nur den Begriff „Soziologie“ geprägt, sondern sie auch als Krone der Modernität herausgestellt. Er hatte gehofft, mit seinem Konzept der neuen Disziplin als Teil einer positiven Einheitswissenschaft und dem Drei-Stadien-Gesetz eine Basis für das Fach gelegt zu haben. Obwohl in unserem Zeitraum häufig kritisiert, ist der Einfluß der darin umschriebenen evolutionistischen Perspektive eher stärker denn schwächer geworden. Schließlich war der Evolutionismus Spencers in England und seine mit dem Modell des Organismus arbeitende Soziologie ein Beispiel und Vorbild, das praktisch alle Autoren der Zeit beschäftigte.¹⁵ Dies trifft vielleicht besonders deshalb zu, weil Spencers Werk sowohl Beispiel war als auch die Wirkung hatte, daß sich die Diskussion durch die Kritik weiterentwickelte, die man an seinen Auffassungen übte. In diesen Auseinandersetzungen konnten viele Autoren ihre eigenen Positionen festlegen und ausarbeiten.¹⁶ Schließlich ist natürlich Darwins 1859 veröffentlichte und weit über die Biologie hinauswirkende Theorie¹⁷ *The Origin of Species by Means of Natural Selection or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life* zu nennen, wie der vollständige Titel des Buches lautet. Seine Bedeutung bestand gerade auch darin, daß es einige Probleme explizit oder implizit gelöst hatte (oder zumindest diesen Anspruch erhob), die in einigen der Wissenschaften akut waren, die nicht zu den Disziplinen gehören, die bis heute als Kern der Naturwissenschaften verstanden werden. Dieser Entwicklungskontext wurde in Deutsch-

14 Gumplowicz' *Der Rassenkampf*, für viele Leser ein Schock, führte nach Brix (1986: 13) als erste deutschsprachige Publikation im Titel die Bezeichnung „Soziologie“. Schäffles *Bau und Leben...* erhielt erst zur 2. Aufl. 1896 eine neue Systematik, derzufolge der 1. Band als *Allgemeine Soziologie* bezeichnet wurde.

15 Für die Soziologie wohl am einflußreichsten waren Spencers (1893) *Principles of Sociology*. In Deutschland schon früh übersetzt wurde das 1873 erschienene *The Study of Sociology* (Spencer (1896a; 1896b)). Vgl. zum Überblick Spencer (1967; 1972).

16 Vgl. dazu als Beispiel meine auch quantitative Aspekte berücksichtigende Untersuchung der Spencer-Rezeption Durkheims in Hejl (1995).

17 Vgl. Darwin (1994[1859]) und zur Geschichte der Evolutionstheorie Bowler (1983; 1984); Engels (1995a) und darin Engels (1995b); Erben (1990); Gould (1977); Mayr (1984); Mayr/Provine (1980); Rieppel (1989). Zur Diskussion der letzten Jahre vgl. auch Buss (1987); Eldredge/Tattersall (1982); Denton (1985) und schließlich, als Beispiele für Fundamentalkritik, Gutmann (1989) oder Nagl (1993).

land ergänzt durch die Stärke der vorhandenen historisch orientierten Disziplinen, insbesondere der Geschichtswissenschaft und der Historischen Nationalökonomie. Es überrascht deshalb nicht, daß viele der frühen deutschen Beiträge zur Soziologie deren Beziehungen zur „Naturwissenschaft“ sehr kritisch diskutierten.

Wer über eine Wissenschaft nachdachte, die ‘das Soziale’, ‘soziales Leben’ bzw. ‘soziales Handeln’ oder ‘Gesellschaft’ zum Gegenstand haben sollte, der mußte ein Grundproblem lösen. Es mußte bestimmt werden, was die „Wissenschaftlichkeit“ einer Soziologie ausmache. Diese Frage war vor dem Hintergrund des Positivismus¹⁸ und seiner Fixierung auf Gesetze ein Stolperstein, der im kulturellen und sozialen Kontext des zentraleuropäischen, vor allem deutschsprachigen, Bildungsbürgertums nicht pragmatisch umgangen werden konnte. Die Aufspaltung akademischer Aktivitäten in natur- und geisteswissenschaftliche ist Ausdruck dieser Situation.

Die Diskussion um den Wissenschaftscharakter der Soziologie ist, dies die These, Teil der seit der Aufklärung voranschreitenden Säkularisierung der Weltbildkonstruktionen. Sie wurde auch durch die politische Restauration und ihre kulturellen Korrelate nie vollständig abgebrochen. Überdies, und zwar wegen dieser Problemlage, zeigt die Diskussion um den Wissenschaftscharakter der Soziologie und um den ihr angemessenen Gesetzesbegriff eine relativ enge Parallele zur Geschichte der biologischen Evolutionstheorie. Obwohl es in einigen protozoologischen Texten wissenschaftsgeschichtliche Teile gibt, die über das bloße Nachzeichnen der Theorieentwicklung zum jeweiligen Stand hinausgehen (z.B. bei Knapp, 1872; Barth, 1971[1922]), werden parallele Probleme der beteiligten Disziplinen in den untersuchten Texten explizit nicht angesprochen. Worum ging es?

Paläontologen und Biologen, die sich damit beschäftigen, wie Arten entstehen und sich verändern, haben neben den jeweils *gegenwärtig* beobachtbaren Lebewesen auch nur in ihrer *Gegenwart* Zugang zu Materialien wie Knochen- und Spurenfunden, Resten von Mahlzeiten oder Brut- und Lagerstätten. Indem sie ihre Funde nach angenommenen Artzugehörigkeiten sortieren und der Zeitschiene zuordnen, konstruieren sie Veränderungen einer Art in der Zeit: ihre Evolution. Will man die beobachteten Veränderungen *erklären*, dann gibt es dafür prinzipiell zwei Möglichkeiten. Erstens kann man annehmen, singuläre Ereignisse hätten die Artveränderungen bewirkt. Vernachlässigt man den Fall, daß von Organismen (Systemen) mit bekannter *Eigengesetzlichkeit* ausgegangen wird, so daß man Ereignisse als externe Auslöser einer bekannten Dynamik auffaßt (Hejl, 1992), so implizieren singuläre Ereignisse als Ursachen von Artveränderungen, daß eine *allgemeine Erklärung* (ein allgemeines Modell) der Artveränderungen *unmöglich* ist. Die zweite Erklärungsmöglichkeit besteht in der Annahme, daß *aktuell* beobachtbare Regelmäßigkeiten generalisierbar sind.

18 Wobei freilich mindestens zu unterscheiden ist zwischen dem Modernisierungsprogramm des französischen Positivismus à la Comte und einem theorieleeren „Fakten“ sammeln, etwa als Ergebnis des Historismus, vgl. dazu G. Scholtz (1991).

Die Verallgemeinerbarkeit ist tatsächlich jedoch eine sehr starke Annahme. Sie impliziert nämlich, daß der unterstellte Wirkungszusammenhang „immer“ die gleichen Ergebnisse hatte (bzw. haben wird), wenn Dynamik, Anfangs- und Randbedingungen des interessierenden Prozesses gleich waren (bzw. sein werden). Auf die Entstehung der Arten bezogen, ergeben sich zwei wichtige Folgen aus dieser Annahme. Die Annahme allgemeiner Gültigkeit, die natürlich jede Empirie übersteigt, beruht letztlich auf einer unterstellten *Uniformität der Naturgesetze*.¹⁹ Sie entstammt einem deistischen Weltbild, wie es u.a. Darwins Großvater Erasmus Darwin vertrat. Die Grundvorstellung ist, daß Gott zwar die Welt geschaffen, sie dann aber ihrem Lauf überlassen habe, der seinem Willen entspreche. Gott verzichtet also auf weitere Interventionen. Mit anderen Worten: für das Verständnis der Welt reicht es aus, die Prozesse zu studieren, die für Welt konstitutiv sind, ohne dabei mit der Intervention Gottes rechnen zu müssen. Wenn nun die Naturgesetze, verstanden als Ketten von Ursachen und Wirkungen, uniform gelten, dann hat dies eine unmittelbare Auswirkung auf alle Veränderungen in der Zeit, sei es die von Arten oder die von Gesellschaften: wenn Gott nicht interveniert und die Naturgesetze gelten, dann ist der Zustand eines jeden Systems zu jedem Zeitpunkt das Ergebnis - die Wirkung - früherer Ursachen. Aus dem Uniformitätsprinzip folgt also ein *Kontinuitätsprinzip*. Für die Frage der Evolution erlaubt es, die Menge der Merkmale, durch die eine Art bestimmt wird, als Ergebnis natürlicher Ursachen zu begreifen. Sie können dann klassifiziert werden in solche, die zu Veränderungen von Lebewesen führen und solche, die die Ausbreitung der so entstandenen Merkmale fördern oder hindern. Wählt man die entsprechenden Klassifikationen allgemein genug, so erhält man die Beschreibung einer Mechanik der Veränderung von Arten, wie sie Darwin und Wallace vorgelegt haben.

Die knappe Skizze macht deutlich, warum die Darwin/Wallace'sche Evolutionstheorie ein Meilenstein im Prozeß der Säkularisierung und der Verwissenschaftlichung des Blickes auf das Verständnis des Lebensprozesses war. Die Evolutionstheorie annehmen bedeutete, daß für einen so zentralen Bereich wie die Ausbildung und Veränderung aller Arten – nachdem einmal Leben entstanden war – im evolutionistisch-deistischen Kontext Gott vergessen werden konnte. Er war zur Erklärung der Prozesse nach der Entstehung von Leben funktional überflüssig geworden. (Deshalb sind eigentlich auch nicht die Kreationisten²⁰ die wirklichen Gegner von Evolution, sondern die Anhänger einer theistischen Position. Sie sind nämlich überzeugt, Gott könne aufgrund seiner Allmacht jederzeit und völlig nach seinem Willen in die Abläufe der Welt eingreifen.)

Diese Problematik findet sich nun in komplexerer Form in den Diskussionen der Protozoologen zum Wissenschaftscharakter der Soziologie und vor allem zum Problem soziologischer Gesetze wieder.

19 Ich stütze mich hierbei auf Rieppel (1989: 112f).

20 Die in diesem Zusammenhang eigentlich nur mehr oder weniger militante Traditionalisten sind, wenn sie keine theistische Position vertreten.

Die entstehende Soziologie knüpfte auch in Deutschland zunächst an den Positivismus an. Im ganzen hier betrachteten Zeitraum ist der Bezug auf Saint-Simon, vor allem aber auf A. Comte und seine *Philosophie Positive*, ein wiederkehrendes Thema.²¹ Comte steht dabei nicht nur für eine empirisch arbeitende Soziologie, sondern vor allem für die Auffassung, Gesellschaft sei ein natürliches Phänomen. Dadurch wird eine Diskontinuität der Wissenschaftlichkeit oder ein von den Naturwissenschaften grundsätzlich abweichender Wissenschaftstyp ausgeschlossen. Die Wissenschaft von der Gesellschaft sollte nach Comte vielmehr die Krone der entwickelten wissenschaftlichen Welt sein (Aron, 1967: 82). Ihre zwei Grundlinien der Untersuchung von Gesellschaften, Statik und Dynamik, nahmen in der ersten Jahrhunderthälfte vorweg, was durch die Spencersche Verwendung der Organismusmetapher von der zweiten Hälfte an als Anatomie und Physiologie²² bzw. als Struktur und Dynamik/sozialer Wandel zu Grundorientierungen soziologischer Analysen wurde. Mit seinem Drei-Stadien-Gesetz hatte Comte entsprechend seiner Vorstellung eines ungeteilten Bereiches wissenschaftlicher Aktivitäten des Beobachtens, Klassifizierens und Feststellens von Regelmäßigkeiten - Gesetzen - eine Vorgabe gemacht, die einerseits Anforderungen an zukünftige Soziologen als Wissenschaftler stellte und die andererseits auch die Praxisorientierung der neuen Disziplin anzeigte. Die Soziologie und ihre Gesetze sollten der rationalen Steuerung von Gesellschaften dienen, ohne daß Comte besondere Zweifel wegen des autoritären Charakters der praktischen Seite seines Programms hatte.

Zur 'Durchführung' dieses 'Programms' für die neue Disziplin benötigte man jedoch funktionale Äquivalente für die Elemente, die den Naturwissenschaftlern (Comte war Absolvent der Ecole Polytechnique) bzw. den Biologen erlaubten, zu Aussagen mit relativ großer Allgemeingültigkeit zu gelangen (selbst wenn diese immer wieder kontrovers diskutiert wurden). Durch ihre historische Orientierung konnten viele Fächer und natürlich besonders die Geschichtswissenschaft eine Fülle von Material liefern, das man klassifizieren konnte und an dem theoretische Überlegungen in einem gewissen Maße prüfbar waren (worin z.B. Krohn (1880: 419) die wichtigste Aufgabe der Soziologie sah). Gleichzeitig lieferte jedoch weder die Geschichtswissenschaft noch die Historische Nationalökonomie Vorlagen, die eine theo-

21 Die Darstellung und Auseinandersetzung allein mit Comte ist Thema des ersten und eines guten Teiles des zweiten der „Beiträge zur Kenntnis und Würdigung der Sociologie“ von Krohn (1880; 1881). Mehr oder weniger ausführliche Auseinandersetzungen bzw. Hinweise finden sich auch bei Bunzel (1903), Foeldes (1904), Barth (1898; 1971 [1922]), Gusti (1904); Scherrer (1905); Spann (1908; 1923 [1914]). Gumpłowicz (1978 [1885]) beruft sich gleich im Vorwort auf Comte, während Tönnies (1979 [1887]), der einer „naturwissenschaftlichen“ Orientierung durchaus nicht abgeneigt ist, ihn in *Gemeinschaft und Gesellschaft* nicht nennt.

22 Comte war als Absolvent der Ecole Polytechnique nach heutiger Einteilung eher Physiker, Mathematiker und Ingenieur. Angesichts des geringen Differenzierungsstandes der Wissenschaften vor allem in der ersten Jahrhunderthälfte (vgl. zur Wissenschaftsdifferenzierung Stichweh (1979), die Beiträge in Weingart (1974) sowie Luhmann (1980)) ist es nicht verwunderlich, daß ein auf empirische Wissenschaft und Gesellschaftsreform orientiertes Oeuvre wie das Comtes auch andere Disziplinen beeinflusste, z.B. die Biologie und Medizin. Im vorliegenden Zusammenhang ist es schließlich nicht unwichtig, daß Comte stark von den Arbeiten Galls, der ja lange in Paris gelebt hatte, sowie von der Phrenologie bzw. ihren anthropologischen Nachfahren beeinflusst war. Vgl. dazu Canguilhem (1981).

retische Strukturierung des Materials möglich machten. Noch weniger zeigten sie, wie man zu Theorien gelangen konnte, mit denen gestalterische Aufgaben lösbar wurden. In beiden Disziplinen beschränkte man sich mehr darauf, „Fakten“ zu sammeln. Gleichzeitig gab man sich der eher vagen Hoffnung hin, eines Tages entstünden daraus auf induktivem Wege Theorien. Zwar konnte man so meinen, man teile mit den Naturwissenschaften die empiriegestützte induktive Theoriegewinnung. Die mit den Arbeiten Windelbands und Rickerts in den Vordergrund tretende Diskussion um die Differenzen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften und die Attacke Mengers auf die Historische Nationalökonomie zeigten aber deutlich das Ende dieser Hoffnungen an. Sie blieben überdies weit hinter dem Niveau der theoretischen Überlegungen des „Positivismus“ zurück.²³ Dieses Theoriedefizit der historischen Disziplinen wirkte als weiterer Anreiz, sich den „Naturwissenschaften“ zuzuwenden. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage nach dem Gesetzesbegriff.

Will man zu Aussagen über Regelmäßigkeiten in einem Gegenstandsbereich kommen, die nicht ausschließlich als Ausdruck von Beobachtereigenschaften bzw. Beobachtermethoden aufgefaßt werden, die also den ‘Gegenstand an sich’ kennzeichnen sollen, dann muß man annehmen, der Gegenstandsbereich besitze konstante Eigenschaften. Wo sich alles unvorhersehbar ändern kann, da sind keine ‘Gesetze’ und keine ‘Technologien’ möglich. Der Gegenstandsbereich kann aus physikalischen Gegenständen bestehen oder aus Substanzen wie in der Chemie. Es können aber auch lebende Einheiten sein, etwa Pflanzen, Tiere und Menschen oder, und dies war das Problem, Gesellschaften. Schließlich können als ‘Einheiten’ auch Kräfte, Prozesse oder Relationen dienen, beispielsweise Handlungsmuster, Muster der Strukturbildung, sich wiederholende Veränderungsfolgen oder Kräfte wie die Erdanziehung oder die Relation zwischen Ordnung und Entropie, die der zweite Hauptsatz der Thermodynamik beschreibt.

Sieht man die protozoologische Literatur durch, so finden sich vor allem drei Gruppen solcher Konstanten: Kräfte, invariante Eigenschaften sozialer Einheiten und invariante Eigenschaften von Individuen. Da die beiden letzten Gruppen dominieren, werde ich auf sie in den nächsten Abschnitten ausführlicher eingehen.

Die erste Gruppe enthält relativ eindeutig die Vorstellungen Ratzenhofers von einer „Urkraft“. Er führt sie im Kapitel *Die Stellung des Menschen im All* als die Kraft ein, die die Entstehung von Leben „ohne Fortpflanzung aus unorganischen Stoffen erweckt“ (1898: 26) habe. Obwohl Ratzenhofer von dieser Urkraft auch durchaus in religiösen Termini spricht, scheint er sie doch mehr als das Leben an sich aufzufassen, freilich in einer Weise, die unbelebte Materie und Lebewesen einschließt:

„Der Begriff der Urkraft ist für das Verständnis der Welt unentbehrlich. Sie ist die Grundwesenheit allen Seins und differenziert sich in die theils bekannten, theils unbekanntes (wozu das Leben gehört) Erscheinungen thätiger Kraft (Energie),

23 So finden sich bei so unterschiedlichen Autoren wie Lilienfeld (1873: 46ff) oder Ratzenhofer (1898: 27) Überlegungen zur Theorieabhängigkeit von Empirie oder Wahrnehmung, die auf Kant und den Sensualismus zurückverweisen und gleichzeitig als Vorläufer moderner konstruktivistischer Überlegungen klingen.

sodann in die als Stoff gehemmte Kraft. Die Urkraft ist die Grundeinheit der Erkenntnis, die Substanz des Weltalls, wodurch die monistische Weltauffassung gegeben und der Dualismus, diese Quelle allen Irrthums, beseitigt ist.“(ebd. 24)

Individuen sind nach Ratzenhofer „Emanationen der Urkraft“, die in ihnen zu Bewußtsein kommt (ebd.). Gleichzeitig wirkt die Urkraft wie ein Optimierungsprinzip. Es bewirkt durch die immer bessere Ausnutzung günstiger Lebensbedingungen einen Trend zur Ausbildung immer „vollkommenerer“, d.h. immer komplizierterer (42), Organismen. Sie entstehen, zumindest am Beginn des Prozesses, durch die Differenzierung der gleichmäßig im All verteilten Materie (27f), eine Vorstellung bei der astronomisch-physische und biologische Vorstellungen zusammenfließen. Der Differenzierungsprozeß führt dazu, daß aus dem „einheitlichen Ganzen ... ein Universum von in sich individualisierten oder verschiedenen Theilen“(28) wurde. Als Differenzierungsprodukte sind diese Teile integriert und individualisiert. Damit erzeugt Ratzenhofer von einer anderen Ausgangsposition als die der Organizisten die Grundkonstellation von Ganzes und Teil, die den meisten Gesellschaftstheorien zugrundeliegt. Als Individuationen nämlich, die einander entgegengesetzt sind, besitzen alle Individuen ein „subjectives Interesse“. Dieses subjektive Interesse wird vom Bewußtsein an sich abgegrenzt. Während Ratzenhofer dem Bewußtsein an sich als einer Emanation der Urkraft ein Bewußtsein der Zugehörigkeit zum All zuspricht, also eine an Descartes gemahnende Seinsgewißheit, gehört jedes individualisierte Ich nur „der ungewissen Welt unserer Vorstellungen“ an. Der Grund dafür ergibt sich aus der monistischen Position, wie sie sich mit der Ausbildung der Hirntheorie seit Gall entwickelt hatte: „Der Gedanke, das Gedächtnis, das Erstreben, kurz die Verwertung unserer sinnlichen Vorstellungen im Gehirn sind bei jedem Individuum anders, aber nicht darum, weil deren Bewußtsein verschiedenartig ist, sondern weil die Organe des Bewußtseins ungleich entwickelt sind,“(26) Das wird dann dahin präzisiert, daß Wahrnehmen, Denken, Imagination etc. vom Funktionieren des Gehirns und der übertragenden Nervenbahnen abhängen.²⁴ Urkraft und subjektives Interesse gelten Ratzenhofer als angeboren. Sie würden mit der Differenzierung der Organismen und ihrer Lebensbedingungen vielfach weiter differenziert.

Wenn man der Einfachheit halber als „psychisch“ die Handlungs- und Verhaltenstendenzen bezeichnet, die meistens Individuen zugeschrieben werden, dann haben nach Ratzenhofer, wie er auch in der Gliederung sagt, soziologische Gesetze eine psychologische Grundlage. Als Differenzierungsprodukte letztlich des Weltalls besitzen Individuen angeborene Bewußtseinsinhalte. Sie können sich zwar in Abhängigkeit vom jeweiligen individuellen Organismus und seinen Lebensbedingungen ändern, müssen aber

„im Bewußtsein der Menschen nothwendig zur Erscheinung kommen ..., weil ... [sie] schon im Mikrokosmos des befruchteten Eis stofflich ... gegeben ...[sind].“(55) Angeboren ist so ein Vervollkommnungsstreben, das „alle Verhältnisse ausnützt, um das relativ vollkommenste Geschöpf hervorzubringen. Dem Leben ist also die Anpassung zuzuschreiben, aber nicht in dem leidenden Sinne

24 Ratzenhofer widmet das ganze 7. Kapitel erkenntnis- und wahrnehmungstheoretischen Fragen.

des Darwinismus, sondern ... aus innerem Drange, ein Vordringen an die Schranken der Lebensbedingungen.“(55f)

Das angeborene Interesse differenziert sich in ein Gattungsinteresse, ein physiologisches Interesse, ein Individualinteresse, ein Sozialinteresse und ein Transzendentalinteresse. Auf diesen angeborenen Eigenschaften aufbauend, entwickelt Ratzenhofer dann eine Vorstellung gesellschaftlicher Dynamik, in deren Mittelpunkt die Spannung zwischen Individualisierung und Sozialisierung steht, d.h. zwischen egoistischem und sozial integrativem Handeln.

Ratzenhofer, als Berufsoffizier wissenschaftlicher Autodidakt, skizziert also ähnlich wie der Autodidakt Spencer eine umfassende Theorie der Veränderung, die von der Materie über Organismen zum Mensch und zu Gesellschaften führt. Dabei integriert er physikalisch-chemische mit evolutions- und entwicklungstheoretischen Überlegungen. Wie Darwin und Spencer ging auch Ratzenhofer von der Uniformität und Kontinuität des Wirkens der Kräfte aus, die er glaubte, identifiziert zu haben. Deshalb war für ihn die Frage nach soziologischen Gesetzen und der Wissenschaftlichkeit der Soziologie unproblematisch. Vor diesem Hintergrund konnte er auch noch 1898 seiner *Sociologischen Erkenntnis* den Untertitel *Positive Philosophie des sozialen Lebens* geben. Auf den Optimismus und die Breite der dabei angesprochenen Perspektive wäre gesondert einzugehen.

Mit der Überzeugung, es bei der Soziologie mit einer kausalen Kontinuität zu tun zu haben, stand Ratzenhofer am Ende des Jahrhunderts schon relativ allein. L. Stein vertrat so 1898, das Kausalitätsgesetz sei zwar als universales Gesetz anzusehen, lehnte aber für die Soziologie Gesetze im Sinne der Naturwissenschaften ab. Dafür nannte er zwei Gruppen von Gründen. Erstens fänden sich immer Ausnahmen, so daß allenfalls von Rhythmen gesprochen werden könne (10f). In der Soziologie seien keine Experimente möglich, ihr Gegenstand sei zu kompliziert (30). Schließlich seien Gesetze im strengen Sinne auch nicht mit dem teleologischen Charakter sozialen Handelns vereinbar. Zweitens jedoch teilte Stein der Soziologie die Aufgabe zu, „das sociale Sollen zu normieren“(33).²⁵ Damit solle die Soziologie die Funktion ersetzen, die die Kirche immer schlechter erfülle. Beide Aspekte zusammen bilden schließlich sein Hauptargument gegen die Organiker: „Der Organismus ist das unbewusste, die Organisation das bewusste Zusammenwirken der einzelnen Teile eines angenommenen Ganzen zu einem gemeinsamen Zweck.“(36) Deshalb sei die Gesellschaft nicht als Organismus zu betrachten, sondern als Organisation. Zwar sprach Stein der Organismusmetapher eine erhebliche heuristische Bedeutung zu, da er sie aber, durchaus den von ihren Vertretern gestellten Ansprüchen folgend, als eine naturwissenschaftliche *Methode* behandelte, folgerte er, daß die in den Naturwissenschaften geltende „mechanische Notwendigkeit“ im Falle menschlichen Zusammenlebens nicht gegeben sei.

Während für Ratzenhofer die Frage soziologischer Gesetze aufgrund der angenommenen Kontinuität zwischen der Entstehung kosmischer Strukturen und der Ausdifferenzierung von

25 In der Frage von Gesetzen in der Soziologie vertrat Achelis (1912) eine ähnliche Position. Auch Hesse (1901) hielt die Berücksichtigung von Zwecken für ein gewichtiges Argument gegen das, was als der naturwissenschaftliche Gesetzesbegriff verstanden wurde.

Leben und schließlich von Gesellschaften grundsätzlich unproblematisch ist und Autoren wie Stein oder Achelis die Formulierung von Gesetzen an den zweckorientierten Interventionen von Individuen scheitern sehen, entschärft Eisler das Problem, indem er die Soziologie als eine Geisteswissenschaft bestimmt. Sie müsse zwar „streng empirisch begründet“ sein, könne

„aber doch nicht umhin, wenn sie mehr als nur beschreiben will, zur Erklärung des sozialen Geschehens diesem Kräfte zu supponieren, die der Soziologe eigentlich nur in sich selbst unmittelbar vorfindet. Wie jede Geisteswissenschaft bedarf die Soziologie des ‘Prinzips der subjektiven Beurteilung.’ [Verweis auf Wundt]“ (1903: 5)

Franz Eulenburg steuert zu dieser Diskussion eine sich über zwei umfangreiche Teile erstreckende Untersuchung bei (Eulenburg 1910; 1911), nachdem er sich bereits in seiner Antrittsvorlesung 1905 (Eulenburg, 1905) kritisch zur Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften geäußert hatte. Damals hatte er auf die zahlreichen Wechselbeziehungen zwischen Natur- und Gesellschaftsverständnis verwiesen. Gegen Windelband und vor allem Rickert²⁶ hatte er argumentiert: „Der Versuch, die Kulturwissenschaften von der angeblich ‘einseitigen Beeinflussung durch Naturwissenschaften frei zu machen’ ist darum im Prinzip ganz aussichtslos und muß notwendig scheitern, solange es nicht gleichzeitig gelingt, die Naturwissenschaften von den Kulturwissenschaften ‘frei’ zu machen.“ Der hier interessierende Kern seiner ansonsten auch heute noch lesenswerten Analyse läßt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen. Gesetze drückten, allgemein betrachtet, wiederkehrende Beziehungen zwischen Komponenten aus. Gesetze an sich hätten also nichts mit einem bestimmten Gegenstandsbereich zu tun. Das Charakteristikum von Naturgegenständen sei „das Funktionieren aus ihrer eigenen Wesenheit, ... das Fehlen menschlicher Eingriffe und Beziehungen.“ (690) Die sozialen Gegenstände seien hingegen dadurch gekennzeichnet, daß sie aus menschlichen sozialen Interaktionen resultierten. Diese soziale Entstehung mache ihr Spezifikum aus. Es sei auch sehr wohl vom biologischen Charakter des Menschen zu trennen. Die menschliche Sterblichkeit sei beispielsweise ein Naturphänomen und als solches soziologisch uninteressant. Hingegen sei die Verteilung der Sterblichkeit auf Altersklassen und Volksteile sehr wohl eine soziale Erscheinung (692f). Soziologische Gesetze drücken danach wiederkehrende Beziehungen zwischen sozialen „Komponenten (Elementarerscheinungen)“ (756) aus, wobei Eulenburg darunter auch so komplexe Phänomene wie Recht, Institutionen, Sitten, etc. faßt. Eulenburg nennt zwei Gründe, die ihn folgern lassen: „Gesellschaftswissenschaft ist nur möglich unter Voraussetzung von sozialen Gesetzen“ (702). Erstens stehe unser soziales Alltagsleben unter der Annahme eines stetigen Ablaufs der bekannten sozialen Prozesse. Ohne diese Annahme könne es keinen staatlichen Haushaltsplan, keine Ausgaben von Aktien, keine Bildungsbereitschaft kurz nichts geben, was unter der Voraussetzung von Stetigkeit erfolge: „Gesellschaft ist nur möglich durch das Bestehen einer bestimmten, relativ festen Ordnung und deren ganz bestimmten

26 Eulenburg nennt an dieser Stelle H. Rickert *Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft* (Freiburg, 1899). Später heißt es dann (Eulenburg, 1905: 525): „Es herrscht ja auch bei Rickert und den Seinen ein völliges Chaos über Wesen und Methode der Soziologie...“.

Aenderungen, d.i. durch die Gültigkeit sozialer Gesetze.“(700f) Dabei sei es unerheblich, ob die Stetigkeit tatsächlich so gleichmäßig sei wie erwartet. Eulenburg weist hier gleichzeitig noch ein Argument zurück, das in verschiedenen Formen gegen die Gesetzmäßigkeit sozialer Prozesse verwendet wird. Er verweist nämlich darauf, daß Gesellschaft als feste Ordnung „das logische Apriori“ von freiem Willen sei, indem sie den dafür nötigen Möglichkeitsraum festlege. Modern formuliert, ist Willensfreiheit ohne erwartete Gesetzmäßigkeiten (Regelmäßigkeiten) nicht beobachtbar. Zweitens sind soziale Gesetze für die Sozialwissenschaft aber auch eine Denknöwendigkeit. Sie müßte sie auch dann voraussetzen, wenn es keine Naturwissenschaft und somit keine naturwissenschaftlichen Gesetze gäbe (702f). Nur unter dieser Annahme nämlich sind Versuche nicht nur der Erklärung, sondern schon des Erkennens möglich: „Die Einzeldinge ‘erleben’ wir wohl, aber erkennen wir nicht.“(702)

Insgesamt argumentiert Eulenburg für die Akzeptanz von Prinzipien, die in seiner Sicht Naturwissenschaften, Biologie, Psychologie aber auch den Sozialwissenschaften einschließlich Nationalökonomie, Soziologie und Geschichtswissenschaften gemeinsam sind. Er argumentiert vor allem²⁷ für eine Uniformitätsannahme als Bedingung von Wissenschaft, die durch Gesetzesorientierung gekennzeichnet ist. Damit spricht er sich gegen die allgemeine Annahme singulärer Ereignisursachen aus, weil die Wissenschaft unmöglich mache. Im säkularisierten Kontext der Zeit geht es jedoch nicht mehr um das Problem der Intervention Gottes, sondern um Fragen wie Zufall, Willensfreiheit und die Individualität von Phänomenen. Die Diskussion um die Wissenschaftlichkeit der entstehenden Soziologie bildet einen wichtigen Bezug für die Auseinandersetzung um Anleihen bei der Biologie.

3 Auseinandersetzung mit organizistischen und individuenorientierten Ansätzen

Wie bereits erwähnt, bedeutete die umstrittene Orientierung an Naturwissenschaft praktisch ausnahmslos²⁸ eine Orientierung an der „Biologie“. Indem man mehr oder weniger explizit

27 Während Eulenburg die Sozialwissenschaft durch Synchronizität von Zusammenhängen als systematisch kennzeichnet, sieht er die Geschichtswissenschaft durch die Orientierung auf das Nacheinander als historische Sozialwissenschaft (695).

28 Wenn sich auch kaum systematischen Anleihen oder Auseinandersetzungen mit anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen finden, so werden doch eine Reihe ihnen entnommener Metaphern verwendet: Zunächst entstammt natürlich das Konzept wissenschaftlicher Gesetze selber einem religiös-juristischen Zusammenhang (Eulenburg, 1905). Eleutheropoulos (1908: 175) spricht auf der Suche nach den kleinsten sozialen Einheiten (eine bis heute diskutierte, letztlich aber mechanistische, Fragestellung) z.B. von „sozialen Atomen“, wobei er sich auf die Chemie bezieht. Ratzenhofer (1898: 91) folgert daraus, daß die soziale aus der organischen Welt hervorgehe und so auch im Zusammenhang mit dem Bereich des anorganischen stehe: „Die Hauptgesetze der Chemie müssen in entsprechender Auffassung auch soziologische Gesetze sein.“ Dies präzisiert er dann: „Die ‘Element-Atome’ verbinden sich in einem festgestellten Gewichtsverhältnis, wodurch das qualitative Wesen der Chemie den Boden exacter Forschung betreten hat. Die Verwandtschaft der Elemente, die größere oder geringere wechselseitige Affinität oder deren Abneigung gegen gewisse Verbindungen sind Erscheinungen, die den Leidenschaften im sozialen Leben, Liebe und Haß, nicht bloß ähnlich, sondern mit ihnen ursächlich identisch sind.“(ebd.)

auf naturrechtliche bzw. auf naturphilosophische Vorstellungen²⁹ zurückgriff, gelangte man zu zwei Hauptlinien der Anknüpfung an die Biologie.

Erstens konnte man *Individuen* in den Mittelpunkt stellen und ihnen eine Reihe angeborener Eigenschaften zusprechen. 'Soziales Leben' oder 'Gesellschaften' wurden dann zu Phänomenen, die kausal auf vielerlei Weisen mit den Individuen verbunden waren, teils als Resultate ihrer Aktionen, teils funktional, etwa um individuelle Bedürfnisse zu bedienen. In dieser Tradition ist die Rede vor allem von der „Zweckhaftigkeit“ menschlichen Handelns, vom „Kampf ums Dasein“, bzw. von der Selektion als seinem Ergebnis. Hier war auch der Darwinismus eine wichtige Referenz, die oft positiv verwendet wurde.

Die zweite Linie war eher kollektivistisch orientiert. In ihr sah man *Gesellschaften* als Organismen bzw. als Analogien zu ihnen. In der Tradition philosophischen, historischen und schließlich wissenschaftlichen Nachdenkens über organismische Einheiten auf unterschiedlichen Niveaus ging man von - wie auch immer zusammengesetzten - sozialen Einheiten aus. Ihnen wurden in dieser Tradition, die bis in die heutige Systemtheorie reicht, unterschiedliche Ausmaße autonomisierter (d.h. mehr oder weniger eigengesetzlich ablaufender) Verhaltensweisen und Eigenschaften zugesprochen. Verständlicherweise waren hier die Vorstellungen attraktiv, die man als typisch für Organismen auffaßte.

Es läßt sich also eine doppelte Anknüpfung der frühen Soziologie an die Biologie beobachten. Einmal wurden Individuen als Organismen mit Eigenschaften angesehen, die man teils als angeboren, teils als erworben ansah. Dabei bestand kein Interesse daran, die Analogie auf die Ebene des Funktionierens von Organismen auszudehnen, ihr 'Innenleben' interessierte im soziologischen Zusammenhang nicht. Vielmehr war man an Bedürfnissen und Handlungsdispositionen interessiert, von denen man meinte, sie kämen Individuen als biologische Einheiten zu. In der anderen Tradition wurden Gesellschaften dagegen als Varianten von Organismen oder zumindest als ihnen mehr oder weniger gleichende Einheiten gesehen. In diesem Zusammenhang wurden anatomische und funktionale Eigenschaften und Zusammenhänge zu Modellen gesellschaftlicher Prozesse. Überdies rückte die Beziehung gesellschaftlicher Organismen zu ihren Umwelten in den Blick, ein Aspekt, auf den noch zurückzukommen sein wird.

Mit dieser Einteilung ergibt sich jedoch kein Schema, dem die Überlegungen aller Autoren vollständig zugeordnet werden können. Die Differenz 'Eigenschaften von Organismen' (Individuen) versus 'Funktionieren von Organismen' (Gruppen, Gesellschaften)³⁰ greift nämlich da zu kurz, wo man die Konkurrenz zwischen Organismen, die „eigentlich“ individualistische Ansätze charakterisiert, als interne Funktionsweise von Gesellschaften verstand bzw. als charakteristisch für die Beziehungen zwischen ihnen. Trotz aller Bemühungen, diesen Micro/Macro-Dualismus zu überwinden, trennt die heutige Soziologie Ansätze, die mit Individu-

29 Vgl. Gould, 1977: 33ff.

30 Das erklärungs-theoretisch auf den Versuch hinausläuft, die Eigenschaften zusammengesetzter Einheiten durch die „Mechanik“ ihres Funktionierens zu erklären, was wiederum in vielen Fällen den Rückgriff auf die Individuenebene nahelegt.

en als theoretischen Basiseinheiten arbeiten, relativ strikt von solchen, die von überindividuellen Grundeinheiten ausgehen. Diese Trennung war in der frühen Soziologie dagegen eher die Ausnahme. Da viele Autoren den Einfluß individueller Akteure auf soziale Phänomene im Gegensatz zu ‘organizistischen Ansätzen’ hervorhoben, skizziere ich zunächst einige Argumentationen der organizistischen Theorietradition.

3.1 Organizismus

In einem strengen Sinne vertrat im deutschsprachigen Bereich nur Paul Lilienfeld (1873) eine organizistische Position. In der Einleitung zu *Die menschliche Gesellschaft als realer Organismus* heißt es:

„Die menschliche Gesellschaft ist, gleich den Naturorganismen, ein reales Wesen, ist nichts mehr, als eine Fortsetzung der Natur, ist nur ein höherer Ausdruck derselben Kräfte, die allen Naturerscheinungen zu Grunde liegen.“

Im Anschluß an Schelling und an die Evolutionsdiskussion des 19. Jahrhunderts beruft sich Lilienfeld mehrfach auf die von Ch. Bonnet vertretene Vorstellung einer ‘Kette der Lebewesen’ (z.B. S. 81ff). Im Zusammenhang seiner präformationistischen Vorstellungen ordnete Bonnet alle Lebewesen in einer Stufenfolge von den einfachsten zu den komplexesten an. Der Mensch erhielt dabei die Spitzenposition. Über ihr, aber außerhalb dieser Ordnung, findet sich nur noch Gott als Ursprung des Lebens. Lilienfeld ergänzt diese Stufenfolge oder Kette durch eine weitere Stufe bzw. durch ein neues Kettenglied, das durch ein noch komplexeres Lebewesen als der Mensch besetzt ist, durch Gesellschaften. Sie werden dabei gewissermaßen ‘zwischen’ die Menschen und Gott geschoben. Gott bleibt somit durchaus in seiner angestammten Position (345ff), obwohl Lilienfeld Religion andererseits auch zum „Product des sozialen Lebens“ (396f) erklärt. Er unterscheidet „drei verschiedene Seiten der Entwicklung“ der organischen Natur: die „physiologische“ Seite, die die Ernährung umfaßt, „die morphologische, die den inneren und äusseren Bau und die Gestaltung des Organismus bedingt, und endlich die individuelle, welche uns die einzelnen Organismen als Individuen ..., d.h. als organische Einheiten vorführt.“(81) Diesen drei Entwicklungsrichtungen ordnet er (82ff) einerseits die „ökonomische Sphäre der gesellschaftlichen Tätigkeit“ zu, während er andererseits Gesellschaften durch Traditionen, Sitten und Gebräuche und schließlich durch positives Recht, also durch die rechtliche Seite gesellschaftlicher Entwicklung, in eine bestimmte Form gefügt sieht. Schließlich führe politische Einigung und Integration in einen Staatsverband, der Macht ausüben kann, dazu, daß eine Gesellschaft in dieser Entwicklungsrichtung insgesamt und auf der Ebene ihrer Einzelmitglieder zunehmend mehr Freiheit erlange.

Als anderer bedeutender deutschsprachiger Organizist galt A. Schäffle (1896; 1906). Mit seinem 1875 erschienen *Bau und Leben des sozialen Körpers* hatte er ein Werk vorgelegt, dessen erster Band *Allgemeine Soziologie* auf über 650 Seiten³¹ (hierin Spencer ähnlich) die Ana-

31 Was manche seiner Leser und Kritiker offensichtlich überforderte, vgl. Krohn (1881).

logie zwischen Organismus und Gesellschaft ausführte und dem Autor bis an sein Lebensende den Ruf einbrachte, Organist zu sein. Tatsächlich verwendete er jedoch das Organismuskonzept analogisch, wenn auch in derartiger Engführung, daß seine differenzierenden Bemerkungen (z.B. 1896: 18ff) kaum wahrgenommen wurden. Gerade unter dem Blickwinkel der Verwendung von Analogien und Metaphern könnte es aufschlußreich sein, *Bau und Leben* mit dem *Abriß der Soziologie* genau zu vergleichen. Diese posthum erschienene Fassung der Schäffleschen Soziologie enthält nach seiner Darstellung im wesentlichen den Text von *Bau und Leben*, nunmehr jedoch radikal von allen Parallelisierungen zwischen Organismus und Gesellschaft befreit. Der Vergleich der beiden Fassungen muß hier jedoch unterbleiben. Ein wichtiger Grund für diese „Reinigung“ dürfte sein, dies ist zumindest der Leseindruck, daß die Rezeption und die sich an der Organismusanalogie verbeißende Kritik der Jahrzehnte nach Erscheinen dieses beeindruckenden Werkes³² Schäffle tief verletzt haben dürfte.

Aus *Bau und Leben*... und damit aus der Parallele zu Organismen übernimmt Schäffle die Stoffgliederung. So unterscheidet er (1906: 7) zwischen „normaler (gesunder) Gesellschaft“ und verbildeter, gestörter „abnormer (kranker) Gesellschaft“. Eine weitere Einteilung ist die seit Comte bekannte Unterscheidung von Statik und Dynamik, hier als Differenz von „Zustand“ und „Entwicklung“. Schließlich wird jeweils gefragt einerseits „nach der *Zusammensetzung* in ihren Teilen und Formen, den *Einrichtungen* oder Institutionen, andererseits nach den *Verrichtungen* oder Funktionen.“(ebd.)

Schäffle unterscheidet zwischen „Gesellschaft“ und „Volk“, auch wenn er später „Volk“ als einen Spezialfall von „Gesellschaft“ verwendet. Zu „Gesellschaft“ heißt es: „Die Erde ... ist heute von einer Anzahl eigenartiger, noch in Entwicklung begriffener, aber ungleich entwickelter Völker besetzt. Diese Völkerwelt ist es, was als Gesellschaft im soziologischen Sinne dieses vieldeutigen Wortes anzusehen ist.“ Gesellschaft im soziologischen Sinne meint für Schäffle also die Weltgesellschaft. Seinen Begriff von „Volk“ entwickelt Schäffle in Abgrenzung zu dem der „Herde“. Wesentliches Merkmal ist ihm, daß die Beziehungen nicht über „blinde Triebe, unklare Empfindungen, trübe Vorstellungen“ bewirkt werden, sondern, in seiner Formulierung, als „geistig ausgewirkte Gemeinschaft“(18) begriffen werden müssen. Von daher geht er dann zur konstitutiven Bedeutung von Sprache und Kultur über und bestimmt Kultur als den *Zweckinhalt* der Volksentwicklung, ihr *Ziel* als die Integration von Personen in eine immer friedlichere Gemeinschaft, d.h. Zivilisation (24).

Schäffle bezieht sich ausführlich auf Espinas und seine Formulierung von „Gesellschaft als einen ‚Organismus von Ideen‘“(13f). Trotzdem ist er weit davon entfernt, Kultur eine exklusive Bedeutung zuzusprechen (s.u.). Das dürfte nicht nur seine ursprüngliche enge Orientierung an Organismen verhindert haben, sondern auch die Tatsache, so läßt sich zumindest

32 Einige Aspekte der Rezeption und des Einflusses der Soziologie Schäffles sind bei Gephart, (1982) dargestellt. Vgl. auch speziell zum Einfluß Schäffles auf Durkheim dessen Besprechung von Schäffles *Bau und Leben* in Durkheim (1975[1885]). Filloux (1979: 145) verweist darauf, daß Durkheim bei Schäffle die Vorstellung von Gesellschaft als einer eigenen Wirklichkeit systemischen Charakters gefunden habe. Siehe weiterhin zum Organizismus bei Durkheim Hawkins, (1980).

vermuten, daß er als den Kathedersozialisten nahestehender Ökonom davon ausgeht, daß Kultur lediglich ein Aspekt soziologischer Analyse sein kann. Er bestimmt so in Fortsetzung der organismischen Teil-Ganzes Betrachtung die Bestandteile von „Volk“ als Personen nebst deren Sachgüterausrüstung, wobei er Personen differenziert in natürliche Personen und handlungsfähige Personenverbände oder -gruppen, da er von mehr Kollektivakteuren als nur juristischen Personen³³ ausgeht. Schäffle bestimmt Gesellschaft schließlich in Aufnahme von Überlegungen Fechners zum Systemcharakter von Natur und in der Konsequenz der Naturabhängigkeit aller Organismen:

„Der Blick auf die Gesellschaft ergibt sofort, daß die soziale Schöpfung formal im Einklang mit der übrigen Schöpfung angelegt ist. Sie ist ein Ganzes von einfachen und zusammengesetzten Teilen, von Einzelpersonen und von Sampersonen (Personenkörpern, Gemeinschaften, Anstalten), welche samt ihrem Besitz im Verhältnis der Anziehung und Abstoßung, der Ergänzung und der Entgegensetzung (Verdrängung), besonders bezeichnet: des Verkehrs und der Feindschaft stehen. Die Völker als Einheiten oder die Staaten befinden sich in eben demselben Verhältnis. International für die verschiedenen ‚Teilsysteme‘ aller Völker und national für die Teile jedes Volkes ist derselbe Grundriß des Weltenbaus wahrzunehmen.“(28f)

Sowohl die Weltgesellschaft als auch Völker werden nun ganz analog zu Menschen als biologische und letztlich soziale Wesen gesehen. Das Handeln der Personen nämlich, die Gesellschaft bilden, sei gleichzeitig und untrennbar ein Machen (Praxis) aufgrund ihrer

„vereinigten Personal- und Besitz-Macht und ein Feststellen von Werten... Das Machen und das Werten sind gerichtet zugleich auf ein *Schaffen* oder Herstellen... und auf ein *Brauchen* ..., Bedürfnisbefriedigung: die Grundlagen der Massenerscheinungen von Angebot und Nachfrage in der Volkswirtschaft.“(33f)

Der für die weitere Argumentation zentrale Begriff ist der des Verkehrs. Schäffle versteht ihn in einem Sinne, der seine Allgemeinheit aus der kaum noch aufscheinenden Analogie mit den Interaktionen zwischen Zellen oder Organen bezieht, die jeden Organismus auf allen Ebenen kennzeichnen. Verkehr wird so zum gleichzeitig integrierenden aber auch vorantreibenden Faktor von Gesellschaften, die immer gesitteter werden, d.h. in denen sich auf der Basis vergleichbaren Rechtsgefühls und vergleichbarer Wertungen als Ergebnis verschiedener Verkehrs Regelmäßigkeiten ausgebildet haben und befolgt werden. Schäffle unterscheidet

„äußere Verkehre zwischen den selbständigen Einzel- und Sampersonen untereinander und ... innere Verkehre zwischen den Mitgliedern der Gemeinschaften.“ Jeder „Verkehr ist Wechselwirkung entweder der Entgegensetzung (Opposition, Abstoßung, Kampf, Streit) ... oder des Entgegenkommens (Anziehung) ... mit der Folge von Ergänzungen und Gemeinschaftsbildungen. Jeder Verkehr begründet Forderungen und Verbindlichkeiten: einseitige oder zweiseitige, an persönlichen Leistungen oder an Sachen und Nutzungen.“(34)

33 Im Rahmen einer umfassenden Beschäftigung mit biologischen Metaphern in den Sozialwissenschaften müßte auch auf die Geschichte des Konzepts der juristischen Person eingegangen werden, das wesentlich durch O.v.Gierke geprägt wurde. Vgl. dazu Gierke (1902); in rechtsgeschichtlicher Betrachtung Henkel (1973) und Tietze (1974) sowie im Rahmen aktuellerer Theoriediskussionen Teubner (1987). S. aus geschichtswissenschaftlicher Sicht zu Gierke Oexle (1988).

Neben diesen Interaktionen und aus den verbindlichen wechselseitigen Erwartungen, die ihnen folgen, nennt Schäffle eine Reihe von „eigentümlichen geistigen Bändern und zugehörigen Bindemitteln, welche sie zusammenhalten“ (ebd.), wobei schon die Begriffswahl den biologischen Ursprung anzeigt. Im einzelnen nennt er:

„1. die allgemeine Geistverknüpfung durch Sprache und ästhetischen Völkerbesitz an schöner Kunst und Literatur, Poesie, mit den Hilfsmitteln der Rhetorik, der Schrift, ...; 2. die allgemeine Raum- und Zeitverknüpfung: als allgemeine *Raumverknüpfung*: Das Ortschafts- und Wegewesen mit dem zugehörigen Wohnungs- und Lagerungs-, Fahrzeug- und Motoren-Material, als allgemeine *Zeitverknüpfung*: die *Anhäufung* und *Hinterlassung* von Bildung durch fortlaufendes Erziehen, Unterrichten - die Anhäufung von Nutzungsvorräten: Sparen, Kapitalisieren, Meliorisieren... ; 3. die Verknüpfung für die Zwecke der einseitigen und wechselseitigen *Bewertung*: der *persönlichen* Schätzung und Verurteilung mit den Hilfsmitteln der Auszeichnung und der Verwerfung in der Geselligkeit, der *sachlichen* Bewertung mit dem hauptsächlichlichen Sachwertungsmittel, dem Geld im Weltverkehr; 4. die Verknüpfung für das Ineinandergreifen der *Willensbestrebungen*: Sitte, Recht, Moral, mit der Rechts- und Sittenpflege und deren Hilfsmitteln; 5: die praktische Verknüpfung durch die Werkfähigkeit oder *Technik*: Teilung des nützlichen Könnens mit allen dazu gehörigen unbeweglichen und beweglichen Hilfsmitteln (Werkzeugen, Maschinen, Apparaten, Werkstoffen); 6. die praktische Verknüpfung durch ein System von Machtzusammenfassungen oder Herrschaftsverhältnissen, *Gewalten*: Ueberordnungen und Herrschaften, Unterordnungen und Diensten, mit den Mitteln des Zwanges und ohne Zwangsmittel, auf Grund persönlicher Autorität und besitzlicher Uebermacht.“(35)

Schließlich sind die Aktivitäten der zu einer individuenähnlichen Einheit verbundenen Gesellschaftskomponenten nach „außen“ und nach „innen“ gerichtet, eine Unterscheidung, die nur in einem systemisch-organisatorischen Kontext sinnvoll ist. Nach außen ist die „Sicherheit gegen Natur- und Feindesgefahr“ das Ziel, sowie „das Schaffen und Brauchen von Sachgütern aus der Natur...“. Nach innen dagegen ist das Ziel einerseits die

„Entfaltung und Erhaltung der Völker selbst, und zwar ... die persönliche, geistige und leibliche Entfaltung und Erhaltung der Bestandteile ... Leibes- und Gesundheitspflege (weltliches und religiöses Geistesleben)“ und andererseits die „Entfaltung und die Erhaltung der Verknüpfungen...“(36)

Diese Zitate zur Kernkonzeption Schäffles machen deutlich, in welchem Ausmaße eine ernsthaft durchgeführte Parallelisierung von Organismus und Gesellschaft trotz dabei auftretender Ungenauigkeiten ein komplexes Bild von Gesellschaft erbringt. So führt etwa die Orientierung am organismischen Stoffwechsel dazu, die Wirtschaft als integralen Teil des gesellschaftlichen Prozesses zu sehen. Damit wird jedoch die Einseitigkeit ökonomischer Determination im Sinne des Marxismus ebenso vermieden wie der Reduktionismus der individualistischen Tradition. Die Organismusanalogie erlaubt auch, dies zeigt sich noch in der „gereinigten“ Fassung von 1906, der Alternative ‚Individuum oder soziale Entitäten‘ als Basiseinheiten zu entgehen.

Ebenfalls der Organismusanalogie geschuldet, wobei freilich die volkswirtschaftliche Perspektive stets hinzukommt, ist der Blick auf die Sicherung von Differenzierungsergebnissen, worauf auch Spencer verwiesen hatte. Dies gilt ebenso für das der modernen Soziologie weitgehend verlorengegangene Verständnis dafür, daß geographische Lage, Bodenschätze, Klima

aber auch, dies traditioneller, biologische und psychische Prozesse soziologisch relevant sein können. In diesem Sinne spricht Schäffle (32) von verschiedenen möglichen Hilfsdisziplinen und nennt u.a. „Soziochemie“, „Soziogeographie“ und „Soziogeologie“. Aus der gleichen umfassenden Orientierung heraus finden sich bei Ratzenhofer Bemerkungen, die als frühe Aufforderungen zum Umweltschutz verstanden werden können.³⁴ Schließlich erlaubt die Orientierung an Organismen, Parallelismen zu ‘entdecken’, die durch ihr Auftreten in unterschiedlichen Phänomenbereichen eine Wahrnehmung von Allgemeinheit und Gesetzmäßigkeit entstehen lassen. So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß die am Modell des Organismus orientierte Sozialtheorie die Vorläuferin heutiger Systemtheorien ist.

Die Wahl der Organismusmetapher bedeutet jedoch keineswegs einen „Denkzwang“ zu differenzierter Argumentation oder auch nur eine Beschränkung möglicher „Anwendungen“. Ein Beispiel dafür ist der frühe Aufsatz von E. Witte (1878) zum Thema „Arbeitsteilung und harmonische Ausbildung im gegenwärtigen Entwicklungsstadium der menschlichen Gesellschaft“. Im Kontext des Kirchenkampfes wird der Bezug auf den Organismus zur wissenschaftlich verbrämten Begründung für eine protestantisch-preußische Stellungnahme zur anstehenden Bildungsreform, aber auch zu einem Ausblick auf internationale Kooperation und Völkerverständigung.

Witte argumentiert, ein Organismus sei „um so vollkommener, je weiter in ihm die Arbeitsteilung durchgeführt“ sei. Mit einer verbreiteten Lamarckistischen Interpretation des Degenerationstopos postuliert er dann, der Nichtgebrauch von Organen führe zu deren Verkümmern und erläutert:

„das Prinzip der harmonischen Arbeitsteilung ..., welches darin besteht, dass jedes Organ für die Funktion, der es zu dienen hat, zweckmäßig vorbereitet und weiter gebildet wird, damit es die Stellung möglichst vollständig ausfüllt, welche ihm im Bau des ganzen Organismus zufällt.“

Anschließend wird der bekannte Konflikt zwischen der Autonomie von Teilen und übergreifenden Interessen (Standardform: Individuum-Gesellschaft) skizziert. Über eine Reihe von Zwischenüberlegungen entwickelt er, Zwischenglieder, die die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Ebenen oder Interessen herstellen, widersprechen dem Prinzip der harmonischen Arbeitsteilung. So erhofft er sich von zunehmenden Transportmitteln³⁵ einen Rückgang des Zwischenhandels und eine Verringerung der Differenz zwischen Stadt und Land. Danach wendet sich Witte den „beiden Organsystemen, Kirche und Schule [zu, die]... die Aufgabe haben, innerhalb des staatlichen Organismus das geistige Leben zu pflegen.“(144) Der ehemals über den europäischen Staaten angeordnete Organismus der katholischen Kirche habe seine interne Arbeitsteilung so weit vorangetrieben, daß sich

34 „Von Vervollkommnung kann nur insofern gesprochen werden, als der Mensch die Lebensbedingungen zu schonen, einsichtig auszunützen und zur Veredlung seiner Existenz zu gebrauchen versteht; der nimmersatte Raub der Individualinteressen an den Lebensbedingungen... unterscheiden ihn nicht vom Thiere...“ (Ratzenhofer, 1898: 244).

35 Insbesondere der Eisenbahnbau war in Deutschland die Leitindustrie der Industrialisierung gewesen.

„der Organismus seiner geistigen Grundlage entfremdet. Macht wird sein Prinzip, und diese Macht wurzelt ... mehr und mehr ausschließlich im Gefühlsleben. ... Eine solche Kirche konnte freiwillig nicht zur harmonischen Ausbildung zurückkehren und wurde in ihren Grundfesten erschüttert, als das deutsche Volk über sie hinweg diese Rückkehr vollzog. Denn harmonische Ausbildung, das ist gegenüber der römischen Kirche das Prinzip des Protestantismus.“(145) Nunmehr sei es nötig, „die Kirche zu einem Gliede des staatlichen Organismus zu gestalten. Der Gedanke der Trennung von Kirche und Staat war nur ein Uebergang, auf dem schwächere staatliche Gebilde zunächst stehengeblieben sind, während bei uns...“ (ebd.)

Ebenfalls zu überwinden sei die Trennung von Schule und Kirche. Die Schule könne dabei das Mittel sein, die Kirche „in den Dienst des Staates zu ziehen.“(146) Weitere Beispiele für den Fortschritt einer „harmonischen Ausbildung“ sind die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Verfassung (!), die Ausweitung der gemeindlichen Selbstverwaltung und die Einführung von Geschworenengerichten. Der Aufsatz endet mit einem Blick auf den Kampf zwischen Arbeitsteilung und harmonischer Ausbildung „hinsichtlich des höchsten sozialen Organismus, der menschlichen Gesellschaft.“(157) Hier werden Hoffnungen auf eine „Völkerkonföderation“ geäußert und gewarnt vor dem Streben nach politischer Vormacht. Die Unabhängigkeitserklärungen ehemaliger Kolonien werden begrüßt und vermutet: „Die Natur des Menschen scheint einer internationalen Arbeitsteilung, durch welche ein Stamm zum Dienen, ein anderer zum Herrschen bestimmt ist, durchaus zu widersprechen.“(159)

Im Gegensatz zu diesen Pionierarbeiten bzw. politischen Instrumentalisierungen stützt sich P. Barth (1971[1922]) bei seiner Auseinandersetzung mit dem Organismuskonzept einerseits auf die Vorarbeiten anderer Autoren und wählt überdies einen methodischen Zugang, der am Modellcharakter biologischer Organismusvorstellungen ansetzt. Damit gewinnt er eine größere Distanz, um die Übertragung des Organismusmodells auf Gesellschaften zu prüfen. In der 3. Abteilung seiner über 600 Seiten umfassenden „kritischen Übersicht“ ihm schon vorliegender soziologischer Ansätze beschäftigt er sich auf etwa 270 Seiten mit der „biologischen Soziologie“.

Barth beginnt mit einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem „soziologischen Darwinismus und seiner Bekämpfung“. Dabei verweist er auf die unzutreffende Verknüpfung von Darwin mit dem radikalen Individualismus zum Sozial“darwinismus“, geht auf die Rolle Spencers im Evolutionismus ein und auf dessen widersprüchliche Kombination von Individualismus und Organizismus. In einer breit angelegten Diskussion würdigt Barth die Beiträge Lamarcks und Spencers, spricht die Anziehung an, die Darwins Theorie auf den Marxismus ausübte und kritisiert die „Suggestionen des Darwinismus“ auf geschichtsphilosophische Autoren, die in menschlichen „Rassen“ den wesentlichen Faktor der Geschichte sehen (265). In einer breiten Auseinandersetzung mit Gumplowicz,³⁶ Vaccaro und Oppenheimer diskutiert

36 Den er als Rassetheoretiker sieht, wobei er kritisiert, dessen „Hauptmächte, die Rassen, bleiben ... blaß und ununterscheidbar. Nirgends erhalten wir eine genauere Physiologie oder, was noch wichtiger wäre, eine genauere Psychologie der Rassen. Es bleibt alles Zoologie, alles Kampf wie im Tierreiche, alles Darwinismus.“(Barth (1971[1922]): 270) Wie auch andere Autoren erkennt Barth also nicht, daß Gumplowicz zwar von Rassen redet, aber um Macht und Einfluß konkurrierende ethnische Gruppen meint und deshalb an ei-

Barth dann die verschiedenen Ansätze, die individuelle oder kollektive Auseinandersetzungen in den Mittelpunkt stellen und somit auf der Ebene von Konkurrenzbeziehungen an den Darwinismus anknüpfen.

Barth wendet sich anschließend dem Einfluß des Darwinismus auf die Ethik zu (276ff). Die wichtigste Auswirkung sieht er in der Wiederentdeckung des „starken Willens, den der Mensch vor dem guten Willen haben müsse“. Sein wichtigster Beleg ist, kaum überraschend, F. Nietzsche:

„Seine ganze Ethik ist nichts als soziologischer Darwinismus, nichts als Verherrlichung des starken Willens. ... Durch Nietzsche hat sich ein starker und breiter Strom naturalistischer Auffassung des Menschenlebens in alle Schichten der Kulturvölker ergossen, ist der soziologische Darwinismus noch heute sehr wirksam. Die Naturforscher hingegen, wie auch Darwin selbst, waren sehr vorsichtig. Darwin glaubt, der natürlichen Zuchtwahl verdanke der Mensch nur die sozialen Instinkte, die ‚die Basis bilden für die Entwicklung des moralischen Gefühls‘ [Darwin, Ch. (o.J.): *Die Abstammung des Menschen*. Halle. S. 794]. Dieses aber werde dann nicht durch den Daseinskampf, sondern durch Gewöhnung, Verstand, Unterricht und Religion fortgebildet.“(278)

Barth wendet sich dann in einer Weise den Auseinandersetzungen in der zeitgenössischen Evolutionsbiologie und ihren Auswirkungen auf die Soziologie zu, die nicht nur zeigt, daß er die systematischen Zusammenhänge genauer versteht als viele andere sozialwissenschaftliche Autoren der Zeit, sondern die auch für moderne Diskussionen interessant ist, etwa die zum Ansatz der Soziobiologie. Der Autor beschreibt die Beiträge von Weismann zur Unabänderlichkeit von Vererbungsanlagen, die Galton dann in seine Eugenik übernimmt, als dahingehend,

„daß die eigentlichen Träger der Entwicklung und der Vererbung, also des wichtigsten Teiles des tierischen Lebens nicht die ausgewachsenen sichtbaren Tiere sind, sondern die in ihrem Inneren verborgenen Eier und Spermatozoen, nicht die ‚somatischen‘, den Körper bildenden Zellen, sondern die Keimzellen. Die einzelnen Lebewesen sind nach Weismann unsterblich.“(279)

Zunächst sei Weismann von der Unveränderlichkeit der Keimzellen ausgegangen, habe dann aber zugestehen müssen, daß dies der beobachtbaren Veränderung von Arten widerspreche. In irgendeiner Weise müsse also diese Veränderbarkeit berücksichtigt werden. Darwin, Spencer, Haeckel u.a. hatten im Anschluß an Lamarck die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften angenommen. Diese Position hatte Weismann jedoch mit seinen Arbeiten widerlegen wollen. Er hielt demgemäß an seinem Kerngedanken fest, nämlich der ausschließlichen Bedeutung der Gene, wie die heutige Bezeichnung lautet. Damit rückten jedoch die „natürliche Auslese“ und die „Selektion“ viel stärker in den Vordergrund als im Lamarckistischen Kontext. Barth erkennt diesen Zusammenhang zwischen den Auseinandersetzungen in der Evolutionsbiologie und Entwicklungen in den Sozialwissenschaften:

„Trotz ihrer Schwächen aber und Inkonsequenzen hat die Weismannsche Theorie zu einer neuen ‚Sozialbiologie‘ geführt, die wieder wie der Darwinismus den Fak-

tor der Selektion in den Vordergrund rückt. *W. Schallmayer* sucht nach Weismanns Prinzipien die Schicksale der Völker zu erklären...“(282)

Die Änderungen im biologischen Verständnis der Vererbung, durch die die Schwächen der genetischen Vorstellungen Darwins schließlich beseitigt werden, führen zunächst dazu, daß der Evolutionsprozeß stärker auf die physiologische Ebene verlagert wird. Damit treten aber auch soziale Umweltfaktoren zurück. Sozialwissenschaftliche und sozialphilosophische Autoren, die dies für den gesicherten Kern der Evolutionstheorie halten, schließen damit die Bedeutung von Lernen, d.h. den in der Biologie auf Lamarck zurückgehenden Weg der Veränderung aus. Was man dann auch immer als gesellschaftlichen Fortschritt versteht, wird damit von Erziehung und Sozialreform *abgelöst* und zu einem Problem der *physischen* Auslese. Damit ist die konzeptuelle Schiene gelegt, die zur biologischen Begründung konservativer, elitärer, oder xenophober politischer Positionen führt, d.h. zum Rassismus (vgl. dazu Teil 4). Barth, der diesen Zusammenhang deutlich sieht, fordert deshalb eine Rückkehr zum Lamarckismus (287).

In den folgenden fünf Kapiteln analysiert Barth die Beiträge der „Organizisten“ Spencer, von Lilienfeld, Schäffle, Fouillée, Izoulet und Worms. Dabei überprüft er insbesondere bei den ersten drei, ob und wie genau sie die Analogie durchgeführt haben. Das Ergebnis fällt besonders bei Spencer eher negativ aus, während er Lilienfeld und Schäffle kritisiert, weil sie zu sehr materielle Aspekte einbezogen. Spencer (334ff) und Lilienfeld (362ff), wie zuvor schon Gumplowicz (269) und Oppenheimer (276) kritisiert er zusätzlich jedoch, weil sie kulturelle Aspekte von Gesellschaft vernachlässigt hätten, also die Erzeugung und Weitergabe von Wissen und die gesellschaftliche Bedeutung von Ideen. Weil Schäffle sich bei seiner Bestimmung von Gesellschaft an Espinas' Konzeption von Gesellschaft als eines ‚Organismus von Ideen‘ orientiert habe, bestehe bei ihm dieser Mangel nicht, da er aber zu sehr Sachgüter einbeziehe, gelange er nicht zu voller Klarheit über die Aufgaben der Soziologie (382). Demgegenüber sieht Barth bei den französischen Autoren Fouillée und besonders bei Izoulet „geistige Prozesse“ von Gesellschaften im Rahmen der Organismusanalogie einbezogen, während Worms daran letztlich wieder scheitert (421).

Bereits aus dieser Skizze der sehr ausführlichen Untersuchungen Barths ergibt sich, daß er selber in dem Sinne eine organizistische Position vertritt, als er davon überzeugt ist, daß Gesellschaft als ein Organismus aufzufassen ist (113), wenn man die historisch entstandenen und dann maßgeblich von Kant ausgeführten Merkmale des Organismusbegriffs zugrundelegt. Während jedoch beim Körper die Elemente „physisch oder höchstens psychophysisch“ seien, nämlich Zellen, seien die Elemente von Gesellschaften Menschen „und zwar der Mensch nicht als Körper, sondern als wollendes Wesen“(114). Diese Bedeutung des Willens für die Mitgliedschaft werde daran deutlich, daß man qua Willen mehreren Gesellschaften angehören könne, während dies auf der Ebene der Körper ausgeschlossen sei. Gesellschaften sieht Barth wesentlich bestimmt durch die Gemeinsamkeit geteilter Überzeugungen. So könnten Gesellschaften entstehen, die historische Einheiten wie Völker übergreifen, etwa beim Christentum oder bei internationalen wissenschaftlichen Organisationen. Im Gegensatz zu diesem Ver-

ständnis von Gesellschaften als Vereinigungen von Willenseinheiten, für die er den Begriff „Organismus“ für berechtigt hält, beurteilt er ihn als eine „ganz äußerliche Metapher“, wenn er auf Einheiten angewendet wird, für die solche Willenseinheiten nicht konstitutiv sind, etwa wenn Sprache als „Organismus“ bezeichnet wird. Folgerichtig bestimmt Barth Gesellschaften als „Willensorganismen“ (117) bzw. als „geistige Organismen“ (124).

3.2 Beispiele individuenorientierter Theoretisierungen

Für Ratzenhofer (1898: 331) war der Individualismus das Kennzeichen eines vergangenen Barbarismus und Gumplowicz sprach dem Individuum jede Eigenständigkeit ab. Derartige Positionen lassen sich unschwer bei einer ganzen Reihe von Autoren finden. Sieht man jedoch die Texte durch, so stellt man fest, daß es im deutschsprachigen Bereich nur wenige Autoren mit einer exklusiv kollektivistischen oder exklusiv individualistischen Position gab. Gleichzeitig finden sich bei einigen Autoren, die Individuen nur eine geringe Rolle zuzusprechen bereit waren, doch Aussagen zur menschlichen Natur, die für die Autoren soziologisch relevant waren. Bei einigen Autoren kommt überdies Individuen und ihren Eigenschaften eine zentrale Funktion für die Theoriekonstruktion zu. Insgesamt gibt es also eine ganze Reihe von Autoren, die Individuen „angeborene“ Eigenschaften, die durch das Leben in Gesellschaft ergänzt oder weiter geformt würden. Diese „angeborenen“ Eigenschaften verweisen also auf eine biologische Grundlage, auch wenn sie weder erwähnt und teilweise sogar abgelehnt wird.

Man muß sich zunächst jedoch über die Bedeutung von „angeboren“ klarwerden. Viele frühe Soziologen bezeichneten nämlich schlicht all die Eigenschaften als „angeboren“, die sie bei allen Individuen voraussetzten. Ohne dies hier begriffsgeschichtlich rekonstruieren zu können, ist davon auszugehen, daß das Wort im Laufe des Jahrhunderts einen Bedeutungswandel durchgemacht hat. Es bezeichnet immer weniger eine Gleichheit, wie dies im Zusammenhang mit dem Naturrecht meist der Fall war. „Angeboren“ bedeutete also nicht mehr ‘allen Menschen von Gott gegeben’ oder ‘allen Menschen aus Vernunftgründen zuzusprechen’. Aufbauend auf der Physiognomik, der Lokalisationslehre Galls, der wachsenden oder unterstellter Kenntnisse zum Zusammenhang von anatomischen Merkmalen und verhaltensmäßigen Leistungen, darwinistisch-evolutionärer Überlegungen, die alle Eigenschaften eines Organismus als evoluiert bestimmten,³⁷ und schließlich unter dem Einfluß der Genetik Weismanns, erhielt „angeboren“ die Bedeutung von ‘unveränderbar’. Dabei sah man solche ‘angeborenen’ Eigenschaften meist als fertige *Verhaltensweisen* und nicht als *Möglichkeiten*, bestimmte Verhaltensweisen im geeigneten kulturellen Kontext auszubilden.

37 Eine Position, die mit dem sehr populären Monismus Haeckels, vgl. z.B. ders. (1906), den Leib/Seele-Dualismus zu überwinden erlaubte und sich großer Attraktivität erfreute. Hinweise auf den Monismus finden sich bei Gumplowicz (1978 [1885]: 15f); Ratzenhofer (1898: 24); Schallmayer (1907) und Eisler (1903: 65).

A. Eleutheropulos³⁸ weist Individuen eine zentrale Rolle für Gesellschaften und ihr Funktionieren zu. Seine Ausgangsannahmen sind: 1. Individuen sind von Geburt an und aus biologischen Gründen unterschiedlich und haben 2. angeborenerweise die Neigung, sich andere dienstbar zu machen (61f). Der zwischen Individuen bestehende Kampf ums Dasein läßt eine Organisation aus Unter- und Überordnungen entstehen, die den Kern gesellschaftlicher Ordnung bildet. Als Komplement zur Neigung, sich andere dienstbar zu machen, postuliert Eleutheropulos 3. eine ebenfalls angeborene Bereitschaft, Autorität zu akzeptieren (100). Aus diesen Annahmen und Überlegungen schließt er, das soziale Leben sei ein Naturprodukt. Dieser schlichten Disposition folgt eine Skizze gesellschaftlichen Funktionierens, die mit soziologischen Angeboten aus Deutschland und aus Österreich die Verbundenheit mit der *jeweiligen* umgebenden Gesellschaft und mit ihrer *jeweiligen* politischen Ordnung gemein hat. Eleutheropulos sieht als Grundlage von Gesellschaften Gruppen, welche aktiv durch Individuen gebildet werden, die damit ihre unterschiedlichen (Basis: angeborene Differenzen) Zwecke verfolgen. Der gesellschaftliche Prozeß stellt sich dann als pluralistisches Aushandeln und Kompromisse Finden dar. Er ist offen und kennt deshalb keinen Endzustand, eine Vorstellung, die eher für die deutsche Situation typisch ist:

„vor allem darf man nicht von *dem* Zwecke oder *den* Zwecken *des* Staates bezw. *des* sozialen Lebens, sondern vom Zwecke oder den Zwecken *im* Staate bezw. *im* sozialen Leben sprechen.... diese Tatsachen führen nur eine Sprache, daß nämlich alle Zwecke im sozialen Leben, welche allgemeine Geltung zu haben scheinen, eigentlich durchgesetzte Zwecke einer besonderen Vereinigung (Klasse, Partei) sind.“(144, Hervorheb. beigelegt)³⁹

So kann es auch nicht überraschen, daß Eleutheropulos alle Vergleiche zwischen Gesellschaft und Organismus ablehnt, sie als „poetische Übertragung und im Grunde eine irriige Bestimmung“ (176) versteht.

Andere Autoren nennen als angeborene Eigenschaften: die Bereitschaft Autorität zu üben und sich ihr zu unterwerfen, Egoismus, Fortpflanzungsbedürfnis (Achelis, 1912); Prädisposition zur Sozialität (Eisler, 1903); Altruismus, Egoismus, Soziabilität (Földes, 1904);⁴⁰ Aggressivität, Gewohnheitshandeln, Machtorientierung, Religionsbedürfnis (Gumpłowicz, 1978 [1885]); Imitation, Innovation (Gusti, 1906); Soziabilität (Lilienfeld, 1873); Arbeitsscheue

38 A. Eleutheropulos war ein in Zürich lebender Grieche, dessen Argumentation manchmal schon aus rein sprachlichen Gründen nicht einfach zu folgen ist. Seine Arbeit ist u.a. auch unter dem Aspekt bemerkenswert, daß er sich das erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Kunststück vorgenommen hatte, durch *vor-aussetzungs-freie* Berücksichtigung der Gesellschaft herauszufinden, welche theoretischen Konzepte am angemessensten seien, vgl. dazu ders. (1908: 22ff). Zu Eleutheropoulos s. Zürcher (1995).

39 Später heißt es: „Es ist also einfach irriig, daß man im sozialen Verbande von einem allgemeinen Volkswillen und von einer öffentlichen Meinung sprach.“(145) Eleutheropulos verweist dabei auf die politischen Auseinandersetzungen in Demokratien, bei denen es mindestens eine Mehrheits- und eine Minderheitsmeinung gibt. Mit Blick auf allgemeine Entwicklungsgesetze von Gesellschaften heißt es schließlich: „Das einzig Objektive ist ...: die Entwicklung der Sozialität und die Weltgeschichte sind notwendig und ziel- und zwecklos.“(175)

40 Foeldes betont, bereits Comte habe hervorgehoben, Egoismus und Altruismus hätten ihren Sitz in spezifischen Hirnregionen.

und, in einigen Fällen, „kriegerischer Sinn“, „Eroberungssucht“, „Unterwerfungsbereitschaft“, „demokratische Auflehnung“ (Ratzenhofer, 1873).

Diesen Abschnitt abschließend ist darauf zu verweisen, daß sich auch Überlegungen finden, die mit psychoanalytischen Theorien die Vorstellung eines maßgeblichen Unbewußten teilen. So vertritt Achelis (1912) einerseits eine Position, die zwischen Individuum und Milieu vermittelt, begründet dies aber mit der Unerreichbarkeit dessen, woraus sich das Ich entwickle. Er plädiert für einen „sozialpsychologischen Standpunkt“, der nicht „der neuerdings wieder weitverbreiteten Ansicht beipflichtet, daß das Individuum nur ein leeres Phantom sei, ein Durchgangspunkt für verschiedene, einander kreuzende soziale Strömungen.“(99)⁴¹ Achelis geht davon aus,

„daß das persönliche Ich nur den Gipfel, den Schlußpunkt aller psychischen Faktoren bildet. Schon psychiatrische Untersuchungen haben diesen Gedanken nahegelegt, daß unsere Persönlichkeit... eher das Ende einer langen, in die Nacht des Unbewußten hinabreichenden Tätigkeit darstellt... Hier ist in den allermeisten Fällen nicht vorbedachte Überlegung und freie Selbstbestimmung entscheidend, sondern gewohnheitsmäßige Anpassung, das Wirken dunkler, unbewußter Triebe, ... Sitten und Bräuche, Trachten und Schmuck, rechtliche, künstlerische und religiöse Anschauungen und Gebilde sind zum weitaus größten Teil organische Entwicklungen, die ohne bestimmtes, zielbewußtes Eingreifen des Individuums ihre charakteristische, für Generationen maßgebende Form erhalten.“(57f)

Da diese „Tiefen des Unbewußten“ von keiner psychologischen Sonde ergründet würden, das Ich auch nicht der Akteur sondern das Ergebnis eines letztlich unbekanntem Prozesses sei, dürfe man mit der Analyse auch nicht am Ich ansetzen. Vielmehr sei die Entstehung des Ich aus seinen „konkreten Niederschlägen“ zu begreifen, wie sie mit Sitte, Recht, Religion etc. vorlägen.

4 Rasse und rassistische Konzepte

Da es zum Thema Rassismus zahlreiche Publikationen gibt, beschränke ich mich hier auf einen Aspekt der Problematik. Es ist immer wieder festgestellt worden, daß das Konzept der menschlichen Rasse von den Autoren, denen „Rasse“ als eine Kategorie zur Einteilung von Menschen nach Eigenschaften diene, so unterschiedlich verwendet wurde, daß es entweder soziologisch uninteressant oder inkonsistent war. Diese Inkonsistenz findet sich auch in der durchgesehenen Literatur. Selbst wenn ein Autor Menschen auch nach Rassen unterscheidet, so folgt daraus noch keine spezifische Verwendung, wie an den Texten deutlich gemacht werden kann.

Rasse im biologischen Sinne bezeichnet eine Menge von Lebewesen, die miteinander fortpflanzungsfähige Nachkommen zeugen können. In diesem Sinne gibt es nur eine menschliche

41 Hier wird im Grunde die Konzeption des fast eigenschaftslosen Individuums kritisiert, das in der modernen Soziologie und Pädagogik implizite verwendet wird. Seine einzige Eigenschaft, und die ist wohl angeboren, ist es, lernfähig zu sein und so vom gesellschaftlichen Milieu beeinflusst zu werden. Diese kulturistische Position scheint allerdings das systematische Problem nicht lösen zu können. Es besteht darin, daß erklärt werden muß, wie die Strukturen im sozialen Milieu entstanden sind.

Rasse. Deshalb führt nicht die Annahme biologisch fundierter menschlicher Eigenschaften zum Rassismus, sondern die ganz andere – und anders motivierte – Behauptung, es gäbe eine Mehrzahl menschlicher Rassen *einschließlich* der Folgebehauptung, die dafür zugrundegelegten Unterschiede seien handlungs- und verhaltensrelevant und müßten also zu einer Grundlage öffentlichen und privaten Handelns werden.

Daß auch Wissenschaftler ungenau lesen, ist nicht neu. Ebenso wenig überrascht, daß sie stillschweigend voneinander abschreiben. Mancher Autor begünstigt überdies selber solche „Mißverständnisse“. Ein Beispiel wurde bereits genannt, der „Organizist“ Schäffle. Ein anderes Beispiel sind die „Rasstheoretiker“ Gumpłowicz und (wenn auch mit gewissen Einschränkungen) Ratzenhofer. In der zweibändigen Geschichte der Soziologie von F. Jonas (1976: 260ff)⁴² werden beide zusammen mit Rassisten unterschiedlicher Provenienz auf drei Seiten abgehandelt. Es heißt zu Beginn: „An die Sozialdarwinisten schließen sich die Rasstheoretiker Gobineau, Gumpłowicz und Ratzenhofer an.“ Gumpłowicz und Ratzenhofer auf eine Ebene mit Gobineau⁴³ zu stellen zeigt, daß Jonas sich nicht sehr intensiv mit ihnen befaßt hat. Ebenso erwähnt sie Rossides (1978) als Rasstheoretiker. Schaut man genauer hin, wird das Bild sehr viel differenzierter, wobei ich mich auf den Rassebegriff bei Gumpłowicz konzentriere. Die Frage lautet: Entwirft er eine auf dem Konzept der Rasse aufbauende Soziologie?⁴⁴

Zunächst, Gumpłowicz (aber auch Ratzenhofer) spricht von Rassen, und zwar auch im biologischen Sinne. Gumpłowicz vertritt überdies eine polygenetische Position, d.h. die Auffassung, daß die Menschheit nicht einen, sondern mehrere Ursprünge habe.⁴⁵ Damit wäre in der Tat eine grundsätzliche Verschiedenheit der Nachkommen dieser unterschiedlichen Rassen zu erwarten. Dies um so mehr, als er im Zusammenhang der für ihn sehr wichtigen Argumentation gegen die christlich-darwinistische Vorstellung der Abstammung von einem Ursprung auch die Konstanz biologischer Rassemerkmale betont (56). Die von Rasstheoretikern wie Lapouge, Gobineau, Ploetz, Schallmayer u.a. vertretene Auffassung zum Zusammenhang zwischen Rasse und Gesellschaft war, kurz gesagt, stets die, daß es unterschiedlich wertvolle (wie auch immer bestimmt) Rassen gebe. Demnach sei die „Rassenmischung“ eines Volkes

42 In der er Theorien, die nicht individualistisch-aufklärerisch sind, als Irrwege sieht, was seine Ablehnung von Gumpłowicz und Ratzenhofer erklärt, die Ungenauigkeiten aber nicht entschuldigt. Die Autoren, die insbesondere Gumpłowicz als Rasstheoretiker einstufen, hätten sich zumindest fragen können, warum der in dieser Hinsicht unverdächtige Oppenheimer Herausgeber Gumpłowicz' wurde.

43 Vgl. als Auswahl zum Rassismus und damit zu Gobineau Becker (1990); Schüler (1971); Stölting (1987); Taguieff (1987) und Weindling (1989). Zu den Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich in diesem Zusammenhang s. auch Digeon (1959).

44 Daß Gumpłowicz als Theoretiker sozialer Gruppen und ihrer Konflikte anzusehen ist, ist zwar schon früh gesehen worden, vgl. das Vorwort von Salomon in Gumpłowicz (1973 [1883]), und in den letzten Jahren immer wieder hervorgehoben worden. Trotzdem schwächt sich diese Einschätzung nur langsam ab. Gleichzeitig steht Gumpłowicz' Verwendung des Rassebegriffs auch für die anderer Autoren. Schließlich ist in einer Auseinandersetzung mit biologischen Metaphern auf den Autor des *Rassekampfes* einzugehen. Vgl. zu Gumpłowicz Acham (1995); Brix (1986); Mozetic (1985); Torrance (1981) und Knoll/Kohlenberger (1994).

45 Da er dabei die aus der Bibel stammende Vorstellung ursprünglicher Elternpaare ablehnt, vertrat er die heute in der Biologie akzeptierte Auffassung von Ursprungspopulationen.

eine zentrale Variable für seine Analyse und für seine Zukunftsaussichten. Je höher der „wertvolle“ Anteil desto besser, woran dann unterschiedliche Folgerungen geknüpft wurden. Gumpłowicz stellt im 4. Kapitel die „Hypothese des Polygenismus“ vor und begründet sie mit einer umfänglichen Präsentation und Diskussion der anthropologisch-kraniologischen Literatur, wobei er zahlreiche Autoren anführt, die alle entweder die polygenetische These vertreten oder, in Gumpłowicz' Augen, Beiträge geliefert haben, die die Annahme einer Pluralität ursprünglicher Rassen stützen. In diesem Literaturbericht wird die These herausgearbeitet, daß es wohl logisch zulässig sei, auf ursprüngliche homogene Rassen zu schließen, daß aber alle bekannten Völker aus *Rassenmischungen* bestünden. Gumpłowicz folgert daraus:

„Im Gegensatz zu jenen ursprünglichen natürlichen Gruppen haben wir es im Laufe der Geschichte und in der Gegenwart nur mit Menschengruppen zu tun, die anthropologisch bereits vielfach vermischt sind, welche anthropologische Vermischung aber auf das soziale Verhältnis derselben zueinander gar keinen Einfluß hat. Soziologisch betrachtet, verhalten sich diese Gruppen als heterogen - denn dasjenige, was diese soziale Heterogenität konstituiert, das sind ganz andere Momente, die mit dem Knochen- und Schädelbau nichts zu tun haben. Zusammengehörigkeit oder Fremdheit mögen einst *rein* anthropologische Tatsachen gewesen sein, die nur als Korrelate von Knochen- und Schädelverschiedenheiten auftraten - wir können sie ... nur noch als Kulturzustände und Verhältnisse konstatieren, die nur mehr als allerdings notwendige Korrelate und Folgen ganz anderer, nicht anthropologischer, sondern sozialer Momente in Erscheinung treten.“(59)

Anders gesagt, biologisch bestimmte Rassen sind für Gumpłowicz' soziologisch irrelevant.

Tatsächlich versteht Gumpłowicz diese Gruppen als charakterisiert durch

„das Geborenwerden in der Gruppe,... sodann die Erziehung in der Gruppe. Diese letztere ist es vornehmlich, welche durch Beibringung der Sprache, der Sitte, der Religion, der Anschauungen und Gewohnheiten der Gruppe den einzelnen subjektiv und objektiv als einen Angehörigen derselben erscheinen läßt. ... Solche einheitlichen syngenetischen Gruppen sind die einfachen Elemente, von denen die sozialen Aktionen ausgehen.“(60)

Gumpłowicz verwendet „Rassen“ also im Sinne von „Ethnien“, die genetisch keineswegs homogen gedacht sind, was die Bezeichnung „syngenetisch“ unterstreicht.

Es ist unklar, aus welchen systematischen Gründen Gumpłowicz den Rassebegriff überhaupt verwendet. Man kann einerseits natürlich annehmen, er greife auf einen Begriff zurück, der im Zusammenhang mit biologischen und anthropologischen Forschungen auch Ausdruck für ein wissenschaftliches Menschenbild und für den angestrebten wissenschaftlichen Zugriff auf Gesellschaft war. Dem muß die eher physikalistische Orientierung⁴⁶ Gumpłowicz' nicht widersprechen, geht er doch im Sinne des Comteschen Positivismus von der Einheit aller Wissenschaft aus. Der wichtigere Grund jedoch dürfte sein, daß im Kontext dieser Wissenschaftsauffassung seine Überzeugung, Gruppen seien als kleinste gesellschaftliche Einheiten aufzufassen, durch die Annahme einer ursprünglichen Rassenvielfalt für ihn eine solide naturwissenschaftliche Grundlage bekommt.

Wenden wir uns nun revueartig den anderen Autoren zu.

46 Trotz verschiedener und wiederholter kritischer Bemerkungen zum Darwinismus verwendet er doch die Metapher des Kampfes (= Kampf ums Dasein) als zentrale Erklärung für gesellschaftliche Dynamik.

Eisler (1903) verwendet „Rasse“ relativ selten, aber als eine Kategorie, der spezifische Eigenschaften zukommen können, ohne daß er das weiter ausführt. Aus einem Verweis (59) und aus dem Kontext einiger Verwendungen läßt sich immerhin schließen, daß er den Begriff teilweise im Anschluß an Gumpłowicz verwendet. Typisch ist eine Aussage wie: „... zeigt sich die Religion abhängig von dem Charakter einer Rasse, eines Volkes, einer Zeit, einer Kulturstufe...“(109, vgl. auch S. 129, 136, 140). Diese Verwendung des Rassebegriffs geht einher mit einer „ausgewogenen“ Kritik an rassistischen Autoren wie Gobineau und Chamberlain (96), denen „Einseitigkeit“ vorgeworfen wird. Auch sei nicht jede Rassenmischung eine „Degeneration“. Die ganze Diskussion wird im Zusammenhang mit der Frage nach Individual- und Gesamtgeist geführt. Dabei zeigt sich eine begriffliche und konzeptuelle Kontinuität von „Volksgeist“ als Kollektivbewußtsein einer ethnischen Gruppe, „Rassenseele“, „Korpsgeist“(ebd.) bis hin zu „Zeitgeist“. Sie macht den gleitenden Übergang deutlich von einem Gemeinschaftsbewußtsein, das Gemeinschaft wie ein bewußtes Individuen behandelt, wobei dieses Bewußtsein als Ergebnis von Vererbung eben auch angeboren sein kann, zu Konzepten gesellschafts- und gruppenspezifischer Kultur, die Kollektivbewußtseine an die Geschichte und Interessenlagen der prozessual verstandenen sozialen Einheiten und ihrer Mitglieder bindet.

Eindeutig distanziert sich Földes (1904: 43ff) von allen Versuchen, eine Gattungsmoral zu entwickeln. Hesse (1901) beschäftigt sich mit Spencers Begriff der Gesellschaft und hebt dabei die Bedeutung von Zwecken hervor (s.o.). In diesem Zusammenhang verweist er darauf, daß Gesellschaften Zwecke verfolgten und nennt u.a. die Verbesserung der Rasse als einen solchen Zweck (771).

Eulenburg (1905) kritisiert Theorien der sozialen Selektion, der Rasse, der Degeneration, auch die Kraniologie, will letztlich aber trotz festgestellter erheblicher theoretischer und empirischer Probleme dieser Arbeiten die Möglichkeit nicht ganz ausschließen, daß aus diesen Forschungen einmal soziologisch relevante Ergebnisse entstehen könnten.

Bei Schäffle (1906) findet sich ein Gedanke, der erst in den letzten Jahren in der Diskussion um die „social intelligence hypothesis“ wieder in den Vordergrund rückte. Er distanziert sich einerseits von den Einseitigkeiten sowohl der Anthropozoologen als auch von der Soziologie, die ein „völliges Absehen von der biologisch-psychologischen Bedingtheit des Volksdaseins“(120) kennzeichne. Er fährt dann fort:

„In der Tat meine ich, würden nicht einmal die besonderen Leibesveranlagungen des Menschen zur Gesellschaft - das menschliche Gehirn, aufrechter Gang, Lage und Beschaffenheit des Kehlkopfes, der Besitz von Händen ... , die Schädel- und Gehirn-Entwicklung - erklärt werden können..., ohne daß zu der Frage Stellung genommen wird, wie weit die den Menschen über die Affenherde hinausführende Art der Gesellschaftung an der Entstehung der anthropologischen Eigenart ... Anteil gehabt hat.“(120f)

Schäffle kommt dann in seiner Zusammenfassung auf Rassen zurück. Er glaubt nicht, daß Rasseverschiedenheiten die Entstehung einer internationalen Gesellschaft behindern würden, meint aber, man könne vermuten, daß Rassenverschiedenheiten sich als eine Faktor erweisen

könnte, der die Bildung einer alle Menschen einschließenden Staatseinheit ausschließen werde (230).

Auch Eleutheropulos (1908) spricht von menschlichen Rassen, macht aber faktisch keinen Unterschied zwischen Rassen und Nationen. Vielmehr behandelt er sie als vergleichbare Einheiten, was sich in Formulierungen zeigt wie „... es gibt bei der Entwicklung von Rassen und Nationen Charakterzüge, die ...“(122). Im Kontext der Diskussion um die Frage eines Pluralismus von Zwecken heißt es:

„... mit dem in ein Verhältnistreten der Nationen (bezw. der Rassen) heben sich die besonderen Zwecke der Nation in physischer und psychischer Hinsicht nicht auf und zwar wegen des National- (bezw. Rassen-) Unterschiedes und -Bewußtseins. Es gibt also nicht Menschheitszwecke... sondern ... Zwecke der einzelnen Spezies bezw. der einzelnen Rassen bezw. der einzelnen Nationen.“(140)

„Spezies“, „Rassen“, „Nationen“ bezeichnen für den Autor primär Gruppen, die in pluralistischen Beziehungen ihre Ziele zu verfolgen suchen. Auf diese Prozesse will er das Augenmerk lenken. Dafür ist die Frage nach Rassen im Grunde unwichtig.

Achelis (1912: 65ff) verweist auf eingetretene Rassenmischungen, so daß die Beziehungen zwischen Sprachen und Rassen oder Ethnien, der Unterschied wird nicht klar, keineswegs eindeutig seien. Immerhin fordert er, historische Rekonstruktionen von Migrationsbewegungen und Sprachveränderungen sollten auf die Anthropologie zurückgreifen, um die Verteilung und Veränderung körperlicher Merkmale mitberücksichtigen zu können. Abschließend verweist er darauf, daß der (wohl geographische) Ursprung von Rassen

„kein Problem [einer]sozialpsychologischen... Untersuchung [sei], der man höchstens insofern eine gewisse sozialpsychologische Bedeutung beimessen könnte, als ... die physische Arteinheit des Menschengeschlechts eine mittelbare Stütze für die geistige Einheit des Genus *homo sapiens* liefert.“(66)

Eine Sonderrolle unter den betrachteten Autoren kommt sicherlich F. Tönnies zu. Dafür gibt es zwei Gründe. Erstens spielte er eine bedeutende Funktion bei der Institutionalisierung der Soziologie als Fach und zweitens gehört er der frühen positivistischen, d.h. für Verbindungen zu den Naturwissenschaften offenen, Tradition an, ist aber gleichzeitig Hauptkritiker selektionstheoretischer Ansätze, deren Autoren beanspruchten, für die Soziologie relevante Beiträge zu leisten.

Da Tönnies Auseinandersetzung mit „naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehren“⁴⁷ von Bickel (1987) ausführlich besprochen wurde, beschränke ich mich auf wenige Anmerkungen, um deutlich zu machen, daß Toennies keineswegs grundsätzlich dagegen war, biologisches Wissen in die Soziologie einzubeziehen, wobei sich seine Position in der Beschäftigung mit dem Gegenstand überdies änderte.

47 Tönnies bespricht in einer Artikelserie (1905a; b; 1906; 1907; 1909; 1911) die als Ergebnis des Krupp Preisausschreibens von 1900 (Preisfrage: „Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten“) veröffentlichten Arbeiten. (Eleutheropulos' *Soziologie* wurde auch in diesem Zusammenhang geschrieben.)

1895 veröffentlicht Tönnies einen Aufsatz „Das Verbrechen als soziale Erscheinung“, in dem er auch den Anspruch erhebt, damit in die Kriminal-Soziologie einzuleiten (342). In der letzten These sagt er, die

„anthropologische Analyse der Gauner ... kann nur auf Grund der gleichen anthropologischen Analyse von Rassen, Nationen, Volksstämmen und Familien zu brauchbaren Ergebnissen führen. Insbesondere sollte ihr ein empirisch-statistisches Studium der Physiognomik vorangehen, das mit zureichender Methode noch niemals unternommen wurde...“(344)

1904 bespricht er das 1900 in 3. Auflage erschienene Buch O. Ammons *Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen* (Jena: Fischer), eine Besprechung, die nur als Verriß bezeichnet werden kann. Ein Jahr darauf berichtet er über die Gründung der von F. Galton an der Universität London eingerichteten Research Fellowship für Eugenik. In diesem Zusammenhang äußert er wieder seine Skepsis gegenüber dem ganzen Vorhaben, verweist insbesondere aber darauf, daß es notwendig sei, „streng zu unterscheiden zwischen den rein wissenschaftlichen Plänen und den daran geknüpften praktischen Ideen.“ Während er die Forschungen im Sinne Galtons begrüßt (er hatte sich zu Beginn des Artikels kritisch zu Schallmayer geäußert, dem allerdings die Priorität bei der Rassenhygiene zukomme) verweist er darauf, daß praktische Anwendungen entweder zu unverantwortbaren, weil willkürlichen, Ergebnissen führen würden oder das angestrebte Ziel der Rassenverbesserung nicht erreichen könnten.

Eindeutig rassistische Positionen unter den betrachteten Autoren vertreten Ploetz, Schallmayer und Scherrer.

Scherrers 1905 veröffentlichtes und offenbar aus Altersgründen unfertig gebliebenes Buch (73 Seiten) enthält eine Besprechung verschiedener Soziologen und Anthropologen. Die Darstellung der Evolution der Menschheit, die offenbar ein ‘must’ fast aller Soziologen der Zeit ist, bleibt unvollendet. Immerhin wird für eine teleologische Orientierung plädiert, Darwin wird kritisiert und auf „kosmische Mächte der Erde und des Himmels [verwiesen, die] planmäßig tätig gewesen“(51) seien bei der Evolution. Der Autor spricht sich dann wie Gumpowicz für eine polygenetische Auffassung aus. Damit begründet er seine Überzeugung, nach der es vier Rassen gebe (braune, gelbe, schwarze und weiße). Scherrer diskutiert dann die unterschiedlichen Rassen und kommt zu der Überzeugung, daß gegenüber den anderen Rassen „die weiße Rasse und aus ihr die Arier als höchst befähigt“(64) anzusehen seien...

Ich möchte mit einem Blick auf eine Arbeit von Ploetz (1902) schließen. An ihr wird besonders deutlich, daß auch rassistische Ansätze ihre Autoren keineswegs zu mörderischen Folgen geführt haben, wobei allerdings dem politischen Gesamtkontext erhebliche Bedeutung zukommen dürfte (Käsler rechnet Ploetz zu den späteren Sympathisanten der Nationalsozialisten). Ploetz wendet sich in dem Beitrag für das *Archiv* dem Verhältnis von Sozialpolitik und Rassenhygiene zu. Der Hintergrund ist die auf Malthus zurückgehende sozialdarwinistische Argumentation, die Sozialpolitik führe zur Erhaltung von Individuen und damit Eigenschaften in Gesellschaften, die in einer (unterstellten) Natur nicht überleben würden. Dies

schwäche die betreffenden Gesellschaften und sei zu vermeiden. Das Argument hatte bekannterweise in England nachhaltigen Einfluß auf die Sozialpolitik und auf die Sozialtheorie bis Spencer. Im deutschen Zusammenhang bestand jedoch seit den Anfängen der Bismarckschen Sozialgesetzgebung als Maßnahme zur Integration der Arbeiterschaft in den Obrigkeitsstaat eine andere Situation. Es war überdies unübersehbar, daß das deutsche Modell wirtschaftlich sehr erfolgreich war. Auf diese Situation stellt Ploetz seine Überlegungen zum Zusammenwirken von Sozialpolitik und Kampf ums Dasein zwischen Rassen ab.⁴⁸ Dafür führt er, völlig der in der deutschen Soziologie der Zeit vorherrschenden Gemeinschaftsorientierung folgend, Altruismus als einen Faktor ein, der die soziale Kohäsion und damit die Rasse fördere. Damit ergibt sich jedoch ein Widerspruch zwischen der Notwendigkeit egoistischen Verhaltens auf der individuellen und der Notwendigkeit altruistischen Verhaltens auf der kollektiven Ebene. Dann überlegt Ploetz, wie sich einzelne Politiken und einzelne Sozialversicherungssysteme auf die „selektorische Elimination oder kurz die Ausmerzungen oder Ausjätungen“ (397ff) auswirken. Ohne die Diskussion hier in ihren Details nachzuzeichnen, gelangt Ploetz dazu, daß, grosso modo, alle sozialpolitischen Maßnahmen (Altersversicherung, Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung, Mutterschutz, außerdem „Antialkohol-Bestrebungen“, der Kampf gegen die Wirkungen „industrieller Keimgifte, Quecksilber, Blei, Phosphor“, sowie von Bestrebungen zur Verringerung der Arbeitszeit, zur Aufbesserung der Löhne und für freie ärztliche Behandlung) positiv einzuschätzen seien.⁴⁹

„Durch den Schutz der Schwachen [sind diese Maßnahmen]... im Einklang mit der rassehygienischen Forderung der möglichen Verstärkung altruistischer Betätigung, aber gerade hierdurch auch im Gegensatz zu einer anderen ... rassehygienischen Forderung, nämlich der Erhaltung des Kampfes ums Dasein.“ (413)

Das angesichts anderer Programme erstaunliche Ergebnis lautet:

„Es giebt meiner Meinung nach nur einen Weg, den Konflikt zwischen der Notwendigkeit des Kampfes ums Dasein und der Nothwendigkeit der Bethätigung des Altruismus zu lösen. Dieser Weg besteht in der Abwälzung des Kampfes ums Dasein und der Ausjäte auf die Variabilität, d.h. in dem Bestreben, die bisher so wenig bekannten Gesetze der Variabilität zu erforschen und sie bewußt auf die Verbesserung des Nachwuchses anzuwenden.“ (416)

5 Zusammenfassung

Faßt man die Ergebnisse zusammen, so lassen sich einige Merkmale der Entwicklung in der deutschsprachigen Soziologie vor 1914 feststellen, soweit sie sich aus dem hier untersuchten Textkorporum ergeben.

48 Im englischen Kontext stellte sich die Frage nach dem Kampf ums Dasein primär als die der Herrschaft des Marktes. Der Hintergrund ist der schon früh in Wirtschaft und Erbrecht ausgebildete Individualismus, vgl. Macfarlane (1978).

49 Ploetz spricht sich auch gegen Krieg aus, da er zu einem Verlust an wichtigen Gesellschaftsmitgliedern führe, und für Demokratisierung, da dies die soziale Kohäsion stärke.

Zunächst jedoch einige Anmerkungen zu den Texten selber. Das durchgesehene Material ist nicht homogen. Wie schon Käsler (1984: 307ff) feststellte, gibt es keine Gesichtspunkte, mit deren Hilfe die Texte ohne „Reste“ oder Widersprüche in Teilmengen aufgeteilt und/oder gegenüber anderen Diskussionen abgegrenzt werden könnten. Wenn hier also zusammenfassende Befunde der Materialanalyse formuliert werden, dann kann es sich um nicht mehr, aber auch nicht weniger, als um Tendenzen handeln. Was läßt sich angesichts dieser Einschränkung aus der durchgesehenen Literatur zur Beziehung Soziologie - Biologie folgern?

1. *Referierender Charakter vieler Publikationen*: Eine Reihe vor allem der durchgesehenen Aufsätze beschränkt sich darauf, die Arbeiten anderer Autoren zu referieren oder theoretische Fragen ohne nennenswerten Rückgriff auf biologische Metaphern zu erörtern.⁵⁰ Der referierende Charakter trifft auch für *Die Philosophie der Geschichte als Soziologie* von P. Barth zu, die modernen Lehrbüchern vom Aufbau und Sprachduktus her am nächsten steht und seit ihrer Erstveröffentlichung 1897 mehrfach überarbeitet und wiederaufgelegt wurde.⁵¹ Diese referierenden Arbeiten sind Ausdruck einer disziplinären Situation, in der einerseits die Ausbreitung soziologisch relevanten Wissens als notwendig angesehen wird und in der man andererseits noch davon ausgeht, daß ein Überblick über das Fach möglich ist.

2. *Wissenschaftscharakter der Soziologie*: Ebenfalls Ausdruck der Entstehungssituation sind die zahlreichen Diskussionen, in denen die Eigenständigkeit der Soziologie und ihr Verhältnis zu den Naturwissenschaften thematisiert wird, wobei die Biologie als wichtigster Bezug diente. Es ging dabei um das Selbstverständnis des entstehenden Faches: Sollte die Soziologie in Fortsetzung der Naturwissenschaften versuchen, Gesetze zu formulieren, mit deren Hilfe man soziale Phänomene erklären und evtl. sogar ihr Auftreten bzw. ihre Veränderungen vorhersagen könne? „Fortsetzung“ konnte dabei sehr verschieden verstanden werden. Soziale Phänomene wurden in Analogie zu biologischen oder anderen „natürlichen“ Phänomenen gesehen. Man verstand aber auch, von einer natürlichen Basis ausgehend, das Soziale als emergent. Ihm kam somit eine gewisse Selbständigkeit zu. Umgekehrt wurde aber auch jede Beziehung zu den Naturwissenschaften abgelehnt und Gesellschaft als geistiges Phänomen eigener Art deklariert. Damit zog man zusätzlich einen Trennstrich zur Empirie und zu einer empirieorientierten Theoriebildung. Die Autoren, die von einer mehr oder weniger starken Kontinuität von Natur und Sozialem ausgingen, tendierten damit auch zur Möglichkeit sozialer Gesetze. Das gilt prinzipiell für alle Verfasser, die die Organismusmetapher verwendeten oder die von Regelmäßigkeiten der menschlichen Natur ausgingen, sei es in einem individualistischen

50 Vgl. Wagner (1886); Elster (1887); Menger (1891); Jollos (1898); Oppenheimer (1900); Gottl (1906; 1907; 1909); Gusti (1906); Schmoller (1907); Wittmayer (1907); Fabri (1913) und Hellpach (1912; 1913).

51 Barths angekündigter ausführlicher theoretischer Beitrag zu „Gesellschaft als geistiger Organismus“ ist nicht erschienen, obwohl er als Teil II mehrfach angekündigt war. Das in der Liste der „Lehrbücher“ aufgeführte Opus von Schmidt-Warneck (1889) wurde durchgesehen. Da sich in der Literatur keine weiteren Bezüge auf diese Zusammenstellung weniger Analysen mit zahlreichen nicht weiter begründeten Wertungen und vielen antisemitischen Ausfällen gegen Gunplowicz findet, wurde auf die weiter Berücksichtigung verzichtet.

(Dispositionen bzw. Eigenschaften von Individuen als Verkörperungen universeller Merkmale aller Menschen) oder in einem kollektivistischen Kontext (etwa bei den Rassetheoretikern, die „Rassen“ als überindividuelle Akteure verstanden). Gesetzesannahmen oder gesetzesähnliche Annahmen finden sich aber auch bei Autoren, die sich zwar kaum zur Frage soziologischer Gesetze äußerten, aber aufgrund einer evolutionistischen, d.h. meist entwicklungstheoretischen (vgl. Fußnote 13), Perspektive sich mit Fragen der gesellschaftlichen Dynamik befaßten.

3. *Biologische Metaphern*: Der Biologie entstammende Metaphern finden sich in zahlreichen Texten. Ihre systematische oder auch nur heuristische Bedeutung ist jedoch sehr unterschiedlich. Neben den großen Gruppen (1) der Organizisten, (2) der Autoren, die mit biologischen oder biologieähnlichen Eigenschaften „des“ Menschen argumentieren, und der (3) Evolutionisten im Sinne Darwins finden sich (4) zahlreiche Autoren, die der Biologie entstammende Begriffe in unterschiedlichen Zusammenhängen verwenden. Darunter gibt es auch Beiträge, in denen die Unabhängigkeit der Soziologie von der Biologie unterstrichen wird, so daß die Verfasser eigentlich ohne entsprechende begriffliche oder gar konzeptuelle Anleihen auskommen sollten.

3.1 *Organizistische Metaphern*: Die Spannweite der Verwendung organismischer Metaphern läßt sich durch die frühen Organizisten auf der einen und einen „geisteswissenschaftlichen“ Autor wie O. Spann auf der anderen Seite umreißen. Während die frühen Organizisten von Comte kommend die Analogie zwischen biologischen Organismen und Gesellschaften ausarbeiteten (Spencer, Lilienfeld und, stärker die heuristische Funktion betonend, Schäffle) und dabei zu mehr oder weniger differenzierten Darstellungen von Gesellschaften als Systemen gelangten, lehnten geisteswissenschaftlich orientierte Autoren wie O. Spann die Beziehung zu den Naturwissenschaften ab. Sie seien nur auf Äußerliches gerichtet, während beim geistes- oder sozialwissenschaftlichen Verstehen „das Innere dieses [betreffenden] Wesens oder Vorganges aufgeschlossen“ (Spann (1923 [1914]: 5)) werde. Die Organismusmetapher wurde dabei unterschiedlich intensiv als Vorlage für die konzeptuelle *Konstruktion* der ja erst entstehenden Gesellschaftsvorstellungen verwendet. Als Problem der protozoziologischen Orientierung an Organismusvorstellungen erwies sich die Vernachlässigung kultureller Aspekte. Dies wurde teilweise durch die enge Orientierung an der biologischen Vorlage begünstigt (Spencer, Lilienfeld), dürfte teilweise aber auch mit der ökonomischen Orientierung der Autoren (Schäffle, Oppenheimer) zusammenhängen.

3.2 *Biologische oder biologieähnliche menschliche Eigenschaften*: Seit dem Naturrecht besteht die Tradition, Gesellschaft als fördernde oder lenkende soziale Reaktion auf individuelle menschliche Eigenschaften zu verstehen oder mit sozialtechnologischer Absicht zu konzipieren. Die Soziologie entstand in einer Wissenschaftslandschaft, in der die Naturwissenschaften erstarkten. Demgemäß – und vor dem Hintergrund der sozialen und ökonomischen Veränderungen – war das Interesse vieler Protozoziologen darauf gerichtet, soziale Phänomene zu *erklären*. Da die besonders durch Durkheim geförderte methodische Position des Erklärens

sozialer Phänomene durch andere soziale Phänomene konzeptuell noch kaum ausgebildet war, lag es für viele Autoren nahe, mit menschlichen Eigenschaften zu argumentieren, auch die, die in der Soziologie keineswegs eine Verlängerung der Psychologie sahen. Die angenommenen allgemeinen menschlichen Eigenschaften müssen jedoch letztlich als angeboren und dann als sozial unterschiedlich modifizierbar aufgefaßt werden. Im Kontext der wichtiger werdenden Biologie bedeutete das *eine Naturalisierung der Menschen und damit auch von Gesellschaft*.

3.3 Evolutionsmetaphern und Darwinismus: Es gibt nur relativ wenige Arbeiten innerhalb des untersuchten Korpus, in denen Darwin keine Rolle spielt. Dabei läßt sich eine deutliche Veränderung erkennen. Zunächst wird die Darwinsche Evolutionstheorie überwiegend positiv besprochen. Vor allem von Caspari, Knapp und Lilienfeld. Die Einschätzung spaltet sich aber verstärkt seit den 90er Jahren. Die Rassetheoretiker, prominent sind Ammon, Ploetz und Schallmayer, halten überwiegend an Darwin fest, während Scherrer, der 1905 zur *Soziologie und Entwicklungsgeschichte der Menschheit* ein schmales Bändchen veröffentlicht wo er mit Rassen argumentiert, sich trotzdem deutlich gegen Darwin ausspricht. Die Darwinisten gehen jedoch von einem durch die Arbeiten von Weismann modifizierten Mechanismus vor allem der Selektion und Veränderung aus. Kritisiert wird Darwin von zahlreichen Autoren, weil man in ihm einen Propagandisten ungezügelter Konkurrenz sieht. Man macht die mit seinem Namen verbundene Evolutionstheorie also für „sozialdarwinistische“ Vorstellungen verantwortlich, obwohl einige Autoren zutreffend darauf verweisen, daß die kritisierte politische Orientierung bereits lange vor Darwin bestanden hat. Aufgrund ihres sozialen und/oder auf nationale Integration zielenden Engagements sehen viele Autoren also im Darwinismus eine Gefahr für den sozialen Zusammenhalt. Er wird deshalb aus nationalistischen oder aus ethischen Motiven mit insofern vorgeschobenen „wissenschaftlichen“ Argumenten kritisiert. Das Phänomen ist bemerkenswert: die „wissenschaftlichen Rassisten“ (im Gegensatz zu den rassistischen Geschichtsphilosophen und/oder den Germanophilen) argumentieren insgesamt stärker innerhalb des naturwissenschaftlich-biologischen Wissensstandes ihrer Zeit und mit Bezug auf ihn – waren in diesem Sinne also moderner – als die Autoren, die aus politischen, ethischen oder historisch-philosophischen, d.h. „geisteswissenschaftlichen“, Gründen diese Bezüge ablehnten ohne deshalb besser gegen die Gefahren dieser „Fundierung“ gefeit zu sein.⁵²

4. Hintergrundthemen: Die Durchsicht des Textkorpus zeigt die Existenz von zwei „Hintergrundthemen“, die in der Ergebniszusammenfassung direkt anzusprechen sind. Mit „Hintergrundthemen“ meine ich Themen, die selber nur relativ selten direkt angesprochen werden,

52 Liest man die Diskussionen um den möglichen Beitrag von Rassekonzepten zur entstehenden Soziologie im Anschluß an die Vorträge von Ploetz (1911) auf dem ersten und von Oppenheimer (1913) auf dem zweiten Soziologentag, so wird deutlich daß die meisten Kritiker der Verwendung von Rassekonzepten diese weniger aus prinzipiellen Gründen und mehr aus traditionsbezogenen oder forschungsökonomischen Gründen kritisierten.

die aber wie die Faktoren der statistischen Faktorenanalyse "hinter" einzelnen Diskussionssträngen stehen. Insbesondere zwei solche „Hintergrundthemen“ spielen eine zentrale Rolle: die voranschreitende *Säkularisation* und der Komplex *Staat und Nation*.

4.1 Säkularisation: Die seit Beginn des Jahrhunderts einsetzende und sich unter dem Einfluß der Industrialisierung und des damit einhergehenden gesellschaftlichen Wandels beschleunigende Säkularisierung erschütterte oder zerstörte tradierte Wirklichkeitsvorstellungen und Normen. Es wurde notwendig, die damit entstehenden Fragen zu beantworten. Dabei handelte es sich aber nicht um einen Prozeß, bei dem sozusagen eine Menge von Wirklichkeitsannahmen, Kausalvorstellungen und Normen durch eine andere Menge gleichen Umfangs ersetzt wurde. Die Säkularisierung im 19. Jahrhundert stand vielmehr im Kontext einerseits der Industrialisierung mit dem Folgeproblem der sozialen Frage und andererseits der nationalen Einigung unter preußischer Vorherrschaft mit dem Folgeproblem des ungeklärten Verhältnisses von Nation und Staat in ganz Deutschland. *Die Säkularisierung führte insbesondere in diesem Kontext zu einem erhöhten Bedarf an Erklärungen und Begründungen. Dies bezog sich besonders auf das Menschenbild und das Verständnis von Gesellschaft.*

Diesem Erklärungs- und Begründungsbedarf zuzuordnen sind:

- die Diskussionen um den soziologischen Gesetzesbegriff und die Forderung, die Soziologie habe Normenprobleme zu lösen (Stein) bzw. das "soziologisch untermauerte" Postulat, der Zweck des sozialen Prozesses sei die Humanisierung durch sittlichen Fortschritt (A-chelis);
- die zahlreichen Äußerungen zu angeborenen menschlichen Eigenschaften. Sie werden zum Teil sehr ausführlich anthropologisch-völkerkundlich untermauert [wobei Fragen der "ursprünglichen" Ehe- und Familienform, sowie der Rolle der Frau viel Platz einnehmen].
- Schließlich gehören hierher auch die Versuche, Gesellschaft als Gesamtphänomen zu erfassen
 - entweder als zusammengesetzte Einheit im Sinne der Organismusmetapher
 - oder als Gruppenprozeß.

Die Säkularisierung ist aber auch für die Einschätzung Darwins nicht unwichtig. Nichtchristliche oder religionskritische Autoren verwenden zwar biologische Kategorien wie Rasse, Organismus etc. Sie kritisieren aber am Darwinismus dessen Festhalten am einheitlichen Ursprung der Menschheit, was ihnen als überholter christlicher Topos erscheint, etwa Gumpowicz oder Scherrer, die beide eine polygenetische Position einnehmen. Gleichzeitig argumentiert der gleiche Scherrer jedoch, die *zahlreichen* Rassen seien von Gott geschaffen und kritisiert deshalb Darwin und andere Autoren wegen ihrer *Bibelgläubigkeit*, die sie zur Annahme *eines* Ursprungs veranlasse.

4.2 *Staat und Nation*: Das Konzept der Nation ist durch seine Abstellung auf Bürger mit gemeinsamen Merkmalen ein fundamental egalitäres und demokratisches.⁵³ Damit bindet es die Legitimität nationalen staatlichen Handelns an die Akzeptanz durch die Staatsbürger.

In diesem Sinne war das Deutsche Reich wegen der obrigkeitsstaatlichen Entkoppelung von Regierung und Parlament ein zumindest gefährdeter Nationalstaat. Auch das für die Zeit demokratische Wahlrecht konnte dieses Defizit nicht ausgleichen. Dies macht plausibel, warum dem Staat ein so umfassende Rolle zugesprochen wurde. Die anstehenden Probleme wurden vor allem als Konflikte egoistischer und altruistischer Triebe oder Dispositionen von Menschen oder Gruppen gefaßt. Die Aufgabe des Staates sei es, durchaus gemäß dem Programm der Kathedersozialisten, durch soziale Reformen für Ausgleich zwischen unterschiedlichen Interessen und Egoismen zu sorgen. Der Gleichheit der Bürger oder gar ein von ihnen selber zu gestaltender Raum wird dabei kaum thematisiert, wie die Überlegungen zum Staat, seinen Organen und ihren Aufgabe zeigen (etwa bei Witte, Eisler, Schaeffle und Achelis). Ein solcher Freiraum findet sich dagegen durchaus in den Arbeiten der in der Schweiz lebenden Autoren Eleutheropulos und Stein, ebenso aber auch in den Konzepten von Gesellschaft als konfliktuelle Gruppenprozesse à la Gumpłowicz und Ratzenhofer. Während Gumpłowicz den Staat als organisierte Unterdrückung der unterlegenen durch die siegreichen innergesellschaftlichen Gruppen sieht, die so allerdings integriert und nicht ausgerottet werden, findet sich beim oft als "konservativ" apostrophierten Berufsoffizier Ratzenhofer ein Hinweis auf die Gefahr der Entartung staatlicher Autorität. Eleutheropulos schließlich, versteht den Staat als eine bloße Verwaltungsnotwendigkeit. Zwecke werden nicht vom Staat oder der Gesellschaft verfolgt, sondern von Individuen bzw. von um Interessen konstituierten Gruppen.

Obwohl es also zwischen Biologie und entstehender Soziologie zahlreiche Transfers gab, wird die zu Beginn bestehende enge Beziehung (Lilienfeld, Schaeffle) unter der Kritik der Historiker, Philosophen und auch Juristen schnell zu einem Abgrenzungsdiskurs der sich allmählich autonomisierenden Disziplin. Diese Autonomisierung ist besonders in Deutschland wissenschaftlich insgesamt eher den bestehenden historisierenden wissenschaftlichen Traditionen verbunden. In politischer Hinsicht korrespondiert ihnen eine Orientierung auf soziale Integration und kollektivistische Problemlösungen. Beides entspricht der politischen und gesellschaftlichen Situation des Deutschen Reiches. Insbesondere die Auseinandersetzung mit dem Modell des Organismus wird dabei konstitutiv für die Entwicklung eines differenzierten Konzepts von Gesellschaft als eines eigenständigen Phänomenbereichs. Deshalb ist auch die Herkunftsdisziplin biologisch-organismischer Modellbildungen nicht nur unwichtig, sondern letztlich auch zu naturwissenschaftlich-rationalistisch. Der gegen Ende des betrachteten Zeitraumes wachsende Rassismus wurde durch die verbreitete Ablehnung einer systematischen Auseinandersetzung mit biologischen Modellen, denen er *teilweise* entstammte, jedoch nicht

53 Dies wird deutlich, wenn man mit Schnapper (1994: 28) eine Nation *cum grano salis* definiert als eine *ethnische (historische u. kulturelle) Einheit, die nach innen und außen souverän ist und die die Bevölkerungen, die zu ihr gehören, als eine Gemeinschaft von Staatsbürgern integriert, welche staatliches Handeln legitimiert.*

verhindert. Die sich ausdifferenzierende Soziologie verpaßte damit am Beginn ihr disziplinierten Karriere ein (im Wortsinn) furchtbar wichtiges gesellschaftliches Thema.

6 Anhang: Vorgehensweise und ausgewertete Publikationen

Zur Vorgehensweise.

Die Anzahl der Publikationen, die eine Analyse der protosoziologischen Literatur berücksichtigen könnte, ist weder bekannt, noch gibt es unproblematische Abgrenzungskriterien. Es war also notwendig, auf Vorarbeiten zurückzugreifen, um zu einem bearbeitbaren Textkorpus zu kommen. Dazu wurden die umfangreichen Vorarbeiten von D. Käsler (1984) und G. Wallgärtner (1991) verwendet.⁵⁴ Aus der von Käsler (1984: 613ff) zusammengestellten Liste der „Lehrbücher“ für den Bereich der deutschen Soziologie zwischen 1909 und 1934 wurden die bis 1914 erschienenen Veröffentlichungen durchgesehen (12 Bücher⁵⁵, s.u.). Diese Liste wurde ergänzt durch die in der Literaturliste (s.u.) genannten Arbeiten von O. Caspari (1873), P. Lilienfeld (1873), H. Spencer (1893), A. Ploetz (1895), O. Ammon (1896), A. Schäffle (1896), G. Vacher de Lapouge (1896), O. v. Gierke (1902), W. Schallmayer (1907) sowie die von der Deutschen Gesellschaft für Soziologie herausgegebenen Berichtsbände zum 1. und 2. Soziologentag (1911; 1913).

Zusätzlich wurde eine Auswahl der bis einschließlich 1914 erschienen Aufsätze aus den Periodika Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik, Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaftslehre herangezogen. Ausgewählt wurden von Wallgärtner (1991) genannte Arbeiten, die sich ihrer Klassifikation nach beschäftigen mit:

- der „Entwicklung von Arbeitsteilung als Entwicklungsprinzip der Gesellschaft“ (ebd.: 198-200),
- mit „geistiger Arbeitsteilung“ (ebd.: 216-221),
- mit „reformerischen, utopischen und organischen Gesellschaftstheorien“ (ebd.: 299-351),
- dem „Ausdifferenzierungsprozeß der Soziologie“ (ebd.: 456-462),
- der „Soziologie des Verbrechens“ (ebd.: 400-402)

und die aufgrund der inhaltlichen Zusammenfassungen relevant zu sein schienen (insgesamt 40 Aufsätze, vgl. Anhang 2).⁵⁶

Da standardisiertere inhaltsanalytische Verfahren aus Gründen beschränkter Ressourcen aus-
schieden, wurden zunächst bei einem ersten Durchgang relevante Passagen identifiziert. Sie

54 Die Literatur zur Geschichte der Soziologie im hier interessierenden Zeitraum ist kaum noch übersehbar. Ich beschränke mich deshalb auf einige Angaben zu Buchveröffentlichungen: Abrams (1968); Gephart (1982); Greene (1981); Hardin (1977); Helle (1986); Klingemann (1987); Langer (1988); Liebersohn (1988); McDonald (1976); Turner (1986); Wagner (1990) und als unverzichtbare Textsammlung Lepenies (1981).

55 Aus dem von Käsler gewählten Zeitraum, der mit der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie beginnt, folgt eine erhebliche Beschränkung der Arbeiten, die seine Liste nennt. Angesichts der z.B. bei Eisler (1903: 25ff) genannten Literatur, ist zu vermuten, daß Käsler weitere - aber nicht genannte - Auswahlkriterien verwendet hat.

56 Die nach den gleichen Kriterien ausgewählten einschlägigen Beiträge aus der *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie* (seit 1877, 29 Texte) und der *Zeitschrift für Sozialwissenschaft* (seit 1898, 86 Texte) wurden ebenfalls durchgesehen, werden aber aus Platzgründen hier nur am Rande berücksichtigt. Ausgeklammert blieb die nur 1909 erschienene, von A. Eleutheropoulos und A. v. Engelhardt herausgegebene *Monatsschrift für Soziologie*, deren Beiträge zwar einschlägig sind, die aber eine stärker internationale Autorenschaft haben, vgl. dazu Stölting (1986: 166ff).

wurden dann inhaltlich genauer analysiert und verschlagwortet. Die Auswertung erfolgte schließlich über die Indizes.

Bis 1914 erschienene deutschsprachige „Lehrbücher“ zur Soziologie:

- Achelis, Thomas (1912): *Sociologie*. (Sammlung Göschen, Bd. 101). Leipzig: G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung. Zuerst veröffentlicht 1899.
- Barth, Paul (1971 [1922]): *Die Philosophie der Geschichte als Soziologie*. 1. Teil: Grundlegung und kritische Übersicht. Leipzig: O. R. Reisland. Repr. Nachdr. der 3. u. 4. durchges. und erw. Aufl. (1922). Zuerst veröffentlicht 1897. Darmstadt: Fotokop W. Weihert (weitere Teile nicht erschienen).
- Eisler, Rudolf (1903): *Soziologie*. Die Lehre von der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. (Webers Illustrierte Katechismen, Bd. 31). Leipzig: J. J. Weber.
- Eleutheropulos, A. (1908): *Soziologie*. (Natur und Staat. Beiträge zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre). Jena: Fischer.
- Gumplowicz, Ludwig (1978): *Grundriß der Soziologie*. Mit einem Vorwort von F. Oppenheimer. (Ausgewählte Werke, Bd. II). Aalen: Scientia. Zuerst veröffentlicht 1885. Neudruck der Ausgabe Innsbruck 1926.
- Ratzenhofer, Gustav (1898): *Die Soziologische Erkenntnis*. Positive Philosophie des socialen Lebens. Leipzig: Brockhaus (Reprint. Amsterdam: Liberac N.V. publishers 1968).
- Schäffle, Albert (1906): *Abriß der Soziologie*. Hg. mit einem Vorwort von Karl Bücher. Tübingen: Laup.
- Scherrer, Hans (1914): *Grundsätze und Gesetze der Soziologie*. Leipzig: O. Hillmann.
- Schmidt-Warneck, Fedor von (1889): *Die Soziologie im Umriss ihrer Grundprinzipien*. Braunschweig: Selbstverlag.
- Simmel, Georg (1908): *Soziologie*. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin: Duncker & Humblot.⁵⁷
- Spann, Othmar (1923 [1914]): *Gesellschaftslehre*. Leipzig: Quelle & Meyer. 2. neubearbeitete Auflage. Zuerst veröffentlicht 1914.
- Stein, Ludwig (1898): *Wesen und Aufgabe der Sociologie*. Eine Kritik der organischen Methode in der Sociologie. Berlin: Reimer.

Aufsätze aus Periodika

Abkürzungen:

- AGS = *Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik* (ab 1904 als ASS hg. v. W. Sombart, M. Weber und E. Jaffé)
- ASS = *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*
- JNS = *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*
- JGVV = *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft*
- VwPS = *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie*

Barth, P[aul] (1898): "Zum 100. Geburtstag Auguste Comte's". *VwPS* 22. S. 169-189.

Breysig, Kurt (1896): „Nietzsches ethische und soziologische Anschauungen“. *JGVV* 20, S. 349-371.

⁵⁷ Auf die Einbeziehung des Werkes von Simmel wurde verzichtet. Es kann einerseits als relativ bekannt und leicht erschließbar vorausgesetzt werden. Andererseits würde es eine besondere Untersuchung verdienen.

- Breysig, Kurt (1904): „Einzigartigkeit und Wiederholung geschichtlicher Tatsachen“. *JGVV* 28, S. 1-46.
- Breysig, Kurt (1912): „Der wirtschaftliche Fortschritt und die Aufgaben einer geschichtlichen Entwicklungsdynamik“. *JGVV* 36, S. 1869-1882.
- Bunzel, Gustav (1903): „Die Beziehung der politischen Oekonomie zu den anderen Sozialwissenschaften“. *JNS* 81, S. 433-491.
- Elster, Ludwig (1887): „J. Ch. L. Sismonde de Simondie“. *JNS* 48, S. 321-382.
- Eulenburg, Franz (1905): „Gesellschaft und Natur“. *ASS* 21, S. 519-555.
- Eulenburg, Franz (1910): „Naturgesetze und soziale Gesetze I“. *ASS* 31, S. 711-778.
- Eulenburg, Franz (1911): „Naturgesetze und soziale Gesetze II“. *ASS* 32, S. 689-780.
- Fabbri, Luigi (1913): „Der soziale Gedanke Kropotkins“. *ASS* 37, S. 906-918.
- Földes, Béla (1904): „Individualprinzip und sozialethisches Problem“. *JNS* 83, S. 1-48.
- Gottl, Friedrich (1906): „Zur sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung I“. *ASS* 23, S. 403-470.
- Gottl, Friedrich (1907): „Zur sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung II“. *ASS* 24, S. 265-326.
- Gottl, Friedrich (1909): „Zur sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung III“. *ASS* 28, S. 72-100.
- Gusti, Demetrius (1904): "Egoismus und Altruismus. Zur soziologischen Motivation des praktischen Wollens II". *VwPS* 28. Neue Folge III. S. 123-165.
- Gusti, Demetrius (1906): „Gabriel Tarde (12. März 1843 bis 15. Mai 1904)“. *JGVV* 30, S. 973-988.
- Hammacher, Emil (1910): „Nietzsche und die soziale Frage“. *ASS* 31, S. 779-809.
- Hellpach, Willy (1912): „Die Arbeitsteilung im geistigen Leben. Eine Untersuchung ihrer hauptsächlichsten Formen, Gesetze und Triebkräfte (I-V)“. *ASS* 35, S. 665-700.
- Hellpach, Willy (1913): „Die Arbeitsteilung im geistigen Leben. Eine Untersuchung ihrer hauptsächlichsten Formen, Gesetze und Triebkräfte (VI-XII)“. *ASS* 36, S. 79-124.
- Hesse, Albert (1901): „Der Begriff der Gesellschaft in Herbert Spencer's Soziologie“. *JNS* 76, S. 737-781.
- Jollos, Gregor (1898): „Alexander Herzens socialpolitische Ideen“. *JGVV* 22, S. 119-140.
- Knapp, Georg F. (1872): „Darwin und die Socialwissenschaften“. *JNS* 18, S. 233-247.
- Köhler, Walter (1913): „Die sozialwissenschaftliche Grundlage und Struktur der Malthusianischen Bevölkerungslehre“. *JGVV* 37, S. 19-80.
- Krohn, Karl (1880): „Beiträge zur Kenntnis und Würdigung der Sociologie I.“. *JNS* 35, S. 407-433.
- Krohn, Karl (1881): „Beiträge zur Kenntnis und Würdigung der Sociologie II.“. *JNS* 37, S. 1-37.
- Menger, Carl (1891): „Lorenz von Stein = 23. Sept. 1890“. *JNS* 56, S. 193-209.
- Oppenheimer, Franz (1900): „Käufer und Verkäufer. Ein Beitrag zur wirtschaftlichen Kollektivpsychologie u. Nachschrift der Redaktion“. *JGVV* 24, S. 126-172.
- Ploetz, Alfred (1902): „Sozialpolitik und Rassenhygiene in ihrem prinzipiellen Verhältnis“. *AGS* 17, S. 393-420.
- Schallmayer, Wilhelm (1906): „Selektive Gesichtspunkte zur generativen und kulturellen Völkerentwicklung“. *JGVV* 30, 2, S. 1-49.
- Schmoller, Gustav (1907): „Gustav Rümelin“. *JGVV* 31, S. 1469-1526.
- Spann, Othmar (1908): "Auguste Comte". *Zeitschrift für Socialwissenschaft* 11, S. 489-492.
- Tönnies, Ferdinand (1895): „Das Verbrechen als soziale Erscheinung“. *AGS* 8, S. 329-344.
- Tönnies, Ferdinand (1904): „Ammons Gesellschaftstheorie“. *ASS* 19, S. 88-111.
- Tönnies, Ferdinand (1905a): „Zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre [I-IV]“. *JGVV* 29, S. 27-101.

- Tönnies, Ferdinand (1905b): „Zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre [V-VI]“. *JGVV* 29, S. 1283-1322.
- Tönnies, Ferdinand (1905c): "Eugenik". *JGVV* 29, S. 1089-1106.
- Tönnies, Ferdinand (1906): „Zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre [VII-X]“. *JGVV* 30, S. 121-145.
- Tönnies, Ferdinand (1907): „Zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre [XI-XVII]. 4. Abschnitt. Eine Replik“. *JGVV* 31, S. 487-552.
- Tönnies, Ferdinand (1909): „Zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre [XVIII-XIX]. (Nachträge)“. *JGVV* 33, S. 879-894.
- Tönnies, Ferdinand (1911): „Zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre. Zweite Nachlese“. *JGVV* 35, S. 375-395.
- Witte, Emil (1878): „Arbeitsteilung und harmonische Ausbildung im gegenwärtigen Entwicklungsstadium der menschlichen Gesellschaft“. *JNS* 30, S. 129-160.

Literatur

- Abrams, Philip (1968): *The Origins of British Sociology: 1834-1914*. An Essay with Selected Papers. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Acham, Karl (1995): "Ludwig Gumplowicz und der Beginn der soziologischen Konflikttheorie im Österreich der Jahrhundertwende". In: Rupp-Eisenreich, B. und J. Stagl (Hg.): *Kulturwissenschaften im Vielvölkerstaat*. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780 bis 1918. Wien, Köln, Weimar: Böhlau. S. 170-207.
- Ammon, Otto (1896): *Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen*. Entwurf einer Sozial-Anthropologie zum Gebrauch für alle Gebildeten, die sich mit sozialen Fragen beschäftigen. Jena: Fischer.
- Aron, Raymond (1967): *Les Étapes de la pensée sociologique*. Paris: Gallimard.
- Baer, Karl Ernst von (1828): *Über Entwicklungsgeschichte der Thiere*. Beobachtungen und Reflexion. 1. Theil. Königsberg: Bornträger. (Neudruck: Culture et Civilisation. Brüssel 1967).
- Barth, P[aul] (1898): "Zum 100. Geburtstag Auguste Comte's". *VwPS* 22, S. 169-189.
- Becker, Peter E. (1990): *Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke*. Wege ins Dritte Reich. Teil II. Stuttgart: Thieme.
- Bickel, Cornelius (1987): "Tönnies' Kritik des Sozialdarwinismus: Immunität durch Philosophie. Die Auseinandersetzung mit der Krupp-Preisfrage von 1900". In: Klingemann, C. (Hg.): *Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland*. Ein verdrängtes Kapitel sozialwissenschaftlicher Wirkungsgeschichte. (Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung. Bd. 85). Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 172-211.
- Bowler, Peter J. (1975): "The Changing meaning of 'evolution'". *Journal of the history of ideas* 36, S. 95-114.
- Bowler, Peter J. (1983): *The Eclipse of Darwinism*. Anti-Darwinian Evolution Theories in the Decades around 1900. Baltimore, London: John Hopkins University Press.
- Bowler, Peter J. (1984): *Evolution*. The History of an Idea. Berkeley, Los Angeles, London: Univ. of Cal. Press.
- Brix, Emil (Hg.) (1986): *Ludwig Gumplowicz oder Die Gesellschaft als Natur*. Wien/Köln/Graz: Böhlau.
- Buss, Leo W. (1987): *The Evolution of Individuality*. Princeton: Princeton University Press.

- Canguilhem, Georges (1981): "Auguste Comtes Philosophie der Biologie und ihr Einfluß im Frankreich des 19. Jahrhunderts". In: Lepenies, W. (Hg.): *Geschichte der Soziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. Bd.3. S. 209-226. Zuerst veröffentlicht als "La Philosophie biologique d'Auguste Comte et son influence en France au XIXe siècle". In: G.Canguilhem, 1970. *Etudes d'histoire et de philosophie des sciences*. Paris: Vrin. S. 61-74.
- Caspari, Otto (1873): *Die Urgeschichte der Menschheit mit Rücksicht auf die natürliche Entwicklung des frühesten Geisteslebens*. Erster Band. Leipzig: Brockhaus.
- Coing, Helmut (1973): "Bemerkungen zur Verwendung des Organismusbegriffs in der Rechtswissenschaft des 19. Jahrhunderts". In: Mann, G. (Hg.): *Biologismus im 19. Jahrhundert*. Vorträge eines Symposiums vom 30. bis 31. Oktober 1970 in Frankfurt am Main. Stuttgart: Enke. S. 147-157.
- Darwin, Charles (1994 [1859]): *The Origin of Species by Means of Natural Selection or The Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*. London: Studio Editions. Zuerst veröffentlicht 1859. Faksimile der letzten von Darwin überarbeiteten 6. Ausgabe von 1872.
- Denton, Michael (1985): *Evolution: A Theory in Crisis*. London: Burnett.
- Deutsche Gesellschaft für Soziologie (1911): *Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages*. 19.-22. Oktober 1910 in Frankfurt a.M. Tübingen: Mohr.
- Deutsche Gesellschaft für Soziologie (1913): *Verhandlungen des Zweiten Deutschen Soziologentages*. 20.-22. Oktober in Berlin. Tübingen: Mohr.
- Digeon, Claude (1959): *La crise allemande de la pensée française (1870-1914)*. Paris: PUF.
- Durkheim, Emile (1975): "[Organisation et vie du corps social selon Schaeffle]". In: Durkheim, E. (Hg.): *Textes*. Bd. 1: *Éléments d'une théorie sociale*. Hg. von V. Karady. (Coll. "Le sens commun"). Paris: Éditions de minuit. S. 355-377. Zuerst veröffentlicht 1885 als Besprechung von A. Schaeffle, *Bau und Leben des sozialen Körpers*, 1. Bd. In: *Revue Philosophique* 19.
- Eldredge, Niles und Ian Tattersall (1982): *The Myths of Human Evolution*. New York: Columbia Univ. Press.
- Engels, Eve-Marie (1995): "Evolutionsbiologische Konstruktionen von Ethik". In: Rusch, G. und S. J. Schmidt (Hg.): *Konstruktivismus und Ethik*. (DELFIN 1995). Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 321-355.
- Engels, Eve-Marie (Hg.) (1995): *Die Rezeption von Evolutionstheorien im 19. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Erben, Heinrich (1990): *Evolution*. Eine Übersicht sieben Jahrzehnte nach Ernst Haeckel. Stuttgart: Enke.
- Filloux, Jean-Claude (1979): "Durkheim et l'organicisme". *Revue Européenne des Sciences Sociales et Cahiers Vilfredo Pareto*, 17, 47. S. 135-148.
- Gephart, Werner (1982): "Soziologie im Aufbruch. Zur Wechselwirkung von Durkheim, Schaeffle, Tönnies und Simmel". *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34, 1. S. 1-25.
- Gierke, Otto v. (1902): *Das Wesen der menschlichen Verbände*. Reprint 1965. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft.
- Gould, Stephen J. (1977): *Ontogeny and Phylogeny*. Cambridge, Mass.: Belknap Press of Harvard Univ. Press.
- Gray, Christopher B. (1984): "A forgotten link in legal sociology. Influences by and upon Maurice Hauriou". *Rechtstheorie*, 15. S. 256-267.
- Greene, John C. (1981): *Science, Ideology, and World View*. Essays in the History of Evolutionary Ideas. Berkely: University of California Press.

- Gumplowicz, Ludwig (1973 [1883]): *Der Rassenkampf*. Mit einem Vorwort von G. Salomon. (Ausgewählte Werke, Bd. III). Aalen: Scientia. Zuerst veröffentlicht 1883 mit dem Untertitel 'Soziologische Untersuchungen'. 2. vermehrte Aufl. 1909. Neudruck der Ausgabe Innsbruck 1926.
- Gutmann, Wolfgang F. (1989): *Die Evolution hydraulischer Konstruktionen*. Organismische Wandlung statt altdarwinistischer Anpassung. Frankfurt a.M.: W. Kramer.
- Haeckel, Ernst (1906): *Monismus und Naturgesetz*. (Flugschriften des Deutschen Monistenbundes. H.1). Brackwede: W.Breitenbach.
- Hardin, Bert (1977): *The Professionalization of Sociology. A Comparative Study: Germany - USA*. Frankfurt, New York: Campus.
- Hawkins, M.J. (1980): "Traditionalism and organicism in Durkheim's early writings, 1885-1893". *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 16, 1. S. 31-44.
- Hejl, Peter M. (1988d): *Durkheim und das Thema der Selbstorganisation*. (LUMIS-Schriften 18/88). Siegen: Universität Gesamthochschule Siegen/LUMIS.
- Hejl, Peter M. (1992b): "Die zwei Seiten der Eigengesetzlichkeit. Zur Konstruktion natürlicher Sozialsysteme und dem Problem ihrer Regelung". In: Schmidt, S. J. (Hg.): *Kognition und Gesellschaft*. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 167-213.
- Hejl, Peter M. (1995c): "The Importance of the Concepts of 'Organism' and 'Evolution' in E. Durkheim's 'Division of Social Labour' and the Influence of H. Spencer". In: Maasen; Sabine; E. Mendelsohn und P. Weingart (Hg.): *Biology as Society, Society as Biology: Metaphors*. (Sociology of the Sciences, A Yearbook, Vol. XVIII - 1994). Dordrecht, Boston, London: Kluwer. S. 155-191.
- Hejl, Peter M. (Hg.) (1999): *Universalien und Konstruktivismus*. Zum Problem der Universalien in den Humanwissenschaften. (DELFIN 1998). Frankfurt a.M.: Suhrkamp (in Vorbereitung).
- Helle, Horst-Jürgen (1986): *Dilthey, Simmel und Verstehen*. Vorlesungen zur Geschichte der Soziologie. Frankfurt, Bern: Lang.
- Henkel, Wolfgang (1973): *Zur Theorie der juristischen Person im 19. Jahrhundert*. Geschichte und Kritik der Fiktionstheorien. Göttingen: Univ., Jur. Fak., Diss.
- Jonas, Friedrich (1976): *Geschichte der Soziologie*. Bd. 1: Aufklärung, Liberalismus, Idealismus, Sozialismus, Übergang zur Industriellen Gesellschaft. Mit Quellentexten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Käsler, Dirk (1981): "Der Streit um die Bestimmung der Soziologie auf den deutschen Soziologentagen 1910-1930". In: Lepsius, M. R. (Hg.): *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945*. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte. (Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 199-244.
- Käsler, Dirk (1984): *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungsmilieus*. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Klingemann, Carsten (Hg.) (1987): *Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland*. Ein verdrängtes Kapitel sozialwissenschaftlicher Wirkungsgeschichte. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Knoll, Reinhold und Helmut Kohlenberger (1994): *Gesellschaftstheorien*. Ihre Entwicklungsgeschichte als Krisenmanagement in Österreich 1850-1930. Wien: Turia u. Kant.
- Langer, Josef (Hg.) (1988): *Geschichte der österreichischen Soziologie*. Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Lepenies, Wolf (Hg.) (1981): *Geschichte der Soziologie*. Studien zur kognitiven und historischen Identität einer Disziplin. 4 Bde. Frankfurt: Suhrkamp.

- Liebersohn, Harry (1988): *Fate and utopia in German sociology, 1870-1923*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Lilienfeld, P.L. [Paul von] (1873): *Gedanken über die Sozialwissenschaft der Zukunft*. Teil 1: Die menschliche Gesellschaft als realer Organismus. Mitau: Behre.
- Luhmann, Niklas (1980): *Die Ausdifferenzierung von Erkenntnisgewinn Wissenssoziologie*. (Sonderheft 22 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 102-139.
- Macfarlane, Alan (1978): *The Origins of English Individualism. The Family, Property and Social Transition*. Oxford: B. Blackwell.
- Mayr, Ernst (1984): *Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt*. Vielfalt, Evolution und Vererbung. Berlin: Springer.
- Mayr, Ernst und William B. Provine (Hg.) (1980): *The Evolutionary Synthesis. Perspectives on the Unification of Biology*. Cambridge, Mass., London: Harvard University Press.
- McDonald, Lynn (1976): *The Sociology of Law and Order*. London: Faber and Faber.
- Mozetic, Gerald (1985): "Ein unzeitgemäßer Soziologe: Ludwig Gumplowicz". *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37. S. 621-647.
- Nagl, W. (1993): "Grenzen unseres Wissens am Beispiel der Evolutionstheorie". *Ethik und Sozialwissenschaften*, 4, 1. S. 3-16.
- Oexle, Otto G. (1988): "Otto von Gierkes 'Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft'. Ein Versuch wissenschaftsgeschichtlicher Rekapitulation". In: Hammerstein, N. (Hg.): *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*. Stuttgart: Steiner-Verl. Wiesbaden. S. 193-217.
- Oppenheimer, Franz (1913): "Die rassentheoretische Geschichtsphilosophie". *Verhandlungen des Zweiten Deutschen Soziologentages vom 20.-22. Oktober 1912 in Berlin*. Tübingen: Mohr. S. 98-139 (Debatte 185-192).
- Ploetz, Alfred (1895): *Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen*. Berlin: Fischer.
- Plötz, Alfred (1911): "Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme". *Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages vom 19.-22. Oktober 1910 in Frankfurt a.M.* Tübingen: Mohr. S. 111-136.
- Rehberg, Karl-Siegbert (1981): "Philosophische Anthropologie und die "Soziologisierung" des Wissens vom Menschen". In: Lepsius, M. R. (Hg.): *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945*. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte. (Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 160-198.
- Rieppel, Olivier C. (1989): *Unterwegs zum Anfang*. Geschichte und Konsequenzen der Evolutionstheorie. Zürich, München: Artemis.
- Rossides, Daniel W. (1978): *The History and Nature of Sociological Theory*. Boston: Houghton Mifflin.
- Rottleuthner, Hubert (1990): "Biologische Metaphern im Rechtsdenken". *Philosophy of Law and Social Philosophy East and West. Festschrift for Dr. Ton-Kak SUH's 70th Birthday*. Bobmun Publ. Comp. S. 249-285.
- Schäffle, Albert (1896 [1875]): *Bau und Leben des Socialen Körpers*. 1. Band: Allgemeine Sociologie. Tübingen: H.Laupp'sche Buchhandlung. 2. Aufl. Zuerst veröffentlicht 1875.
- Schallmayer, Wilhelm (1907): *Vererbung und Auslese als Faktoren zu Tüchtigkeit und Entartung der Völker*. (Flugschriften des Deutschen Monistenbundes. H. 5). Brackwede: W.Breitenbach.
- Scherrer, Hans (1905): *Soziologie und Entwicklungsgeschichte der Menschheit*. Teil I. Innsbruck: Wagnersche Universitätsbuchhandlung.
- Schnapper, Dominique (1994): *La Communauté des citoyens*. Sur l'idée moderne de nation. Paris: Gallimard.

- Scholtz, Gunter (1991): *Zwischen Wissenschaftsanspruch und Orientierungsbedürfnis. Zu Grundlage und Wandel der Geisteswissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schüler, Winfried (1971): *Der Bayreuther Kreis von seiner Entstehung bis zum Ausgang der Wilhelminischen Ära*. Wagnerkult und Kulturreform im Geiste völkischer Erneuerung. Münster: Aschendorf.
- Spencer, Herbert (1893): *The Principles of Sociology*. Teil 1. London, Edinburgh: Williams and Norgate.
- Spencer, Herbert (1896): *Einleitung in das Studium der Sociologie*. 1. Teil. Leipzig: Brockhaus. 2. durch einen Nachtrag vermehrte Aufl.. Zuerst veröffentlicht 1873 als "The Study of Sociology". New York: Appleton.
- Spencer, Herbert (1896): *Einleitung in das Studium der Sociologie*. 2. Teil. Leipzig: Brockhaus. 2. durch einen Nachtrag vermehrte Aufl.. Zuerst veröffentlicht 1873 als "The Study of Sociology". New York: Appleton.
- Spencer, Herbert (1967 [1876, 1882]): *The Evolution of Society*. Selections from Herbert Spencer's "Principles of Sociology". Edited and with an Introduction by Robert L. Carneiro. Chicago, London: University of Chicago Press. Zuerst veröffentlicht in "Principles of Sociology", Teil 1 (1876) und Teil 2 (1882).
- Spencer, Herbert (1972 [1851-1908]): *Herbert Spencer on Social Evolution*. Selected Writings. Edited and with an Introduction by J.D.Y. Peel. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Stichweh, Rudolf (1979): "Differenzierung der Wissenschaft". *Zeitschrift für Soziologie*, 8, 1. S. 82-101.
- Stöltzing, Erhard (1986): *Akademische Soziologie in der Weimarer Republik*. Berlin: Duncker u. Humblot.
- Stöltzing, Erhard (1987): "Die anthroposoziologische Schule. Gestalt und Zusammenhänge eines wissenschaftlichen Institutionalisierungsversuchs". In: Klingemann, C. (Hg.): *Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland*. Ein verdrängtes Kapitel sozialwissenschaftlicher Wirkungsgeschichte. (Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung. Bd. 85). Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 130-171.
- Taguieff, Pierre André (1987): *La force du préjugé*. Essai sur le racisme et ses doubles. Paris: Gallimard (Editions La Découverte).
- Teubner, Gunther (1987): *Enterprise Corporatism*. New Industrial Policy and the "Essence" of the Legal Person. EUI Working Papers No. 87/294. Florenz: European University Institute.
- Tietze, Christian (1974): *Zur Theorie der Juristischen Person in der deutschen Rechtswissenschaft des 19. Jahrhunderts*. Göttingen: Univ., Jur. Fak., Diss.
- Tönnies, Ferdinand (1979 [1887]): *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft. Zuerst veröffentlicht 1887. Neudruck der 8. Aufl. von 1935.
- Tooby, John und Leda Cosmides (1992): "The Psychological Foundations of Culture". In: Barkow, J. H.; L. Cosmides und J. Tooby (Hg.): *The Adapted Mind: Evolutionary Psychology and the Generation of Culture*. New York: Oxford University Press. S. 19-135.
- Torrance, John (1981): "Die Entstehung der Soziologie in Österreich". In: Lepenies, W. (Hg.): *Geschichte der Soziologie*. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Bd. 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 443-495. Zuerst veröffentlicht 1976 in *Archives européennes de Sociologie* 17, 185-219.
- Treitschke, Heinrich von (1980 [1859]): *Die Gesellschaftswissenschaft*. Ein kritischer Versuch. Mit einem Vorwort von S. Papcke. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Zuerst veröffentlicht 1859 als Habilitationsschrift, reprogr. Nachdruck der 1927 bei M. Niemeyer erschienenen Ausgabe.

- Turner, Stephen P. (1986): *The Search for a Methodology of Social Science*. Durkheim, Weber, and the Nineteenth-Century Problem of Cause, Probability, and Action. Dordrecht: Reidel.
- Vacher de Lapouge, Georges (1896): *Les sélections sociales*. Paris: Thorin.
- Wagner, Peter (1990): *Sozialwissenschaften und Staat*. Frankreich, Italien, Deutschland 1870-1980. Frankfurt, New York: Campus.
- Wallgärtner, Gisela (1991): *Der soziologische Diskurs im Kaiserreich*. Auswertung sozialwissenschaftlicher Zeitschriften. Hamburg: Lit.
- Weindling, Paul (1989): *Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870-1945*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Weingart, Peter (1994): "Biology as Social Theory - the Bifurcation of Social Biology and Sociology in Germany, circa 1900". In: Ross, D. (Hg.): *Modernist Impulses in the Human Sciences 1870-1930*. Baltimore, London: John Hopkins University Press. S. 255-271.
- Weingart, Peter (Hg.) (1974): *Wissenschaftsoziologie 2. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung*. Frankfurt a.M.: Athenäum Fischer.
- Weingart, Peter; Jürgen Kroll und Kurt Bayertz (1988): *Rasse, Blut und Gene*. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wieacker, Franz (1973): "Bemerkungen über Ihering und den Darwinismus". In: Mann, G. (Hg.): *Biologismus im 19. Jahrhundert*. Vorträge eines Symposiums vom 30. bis 31. Oktober 1970 in Frankfurt am Main. Stuttgart: Enke. S. 158-163.
- Zürcher, Markus (1995): *Unterbrochene Tradition*. Die Anfänge der Soziologie in der Schweiz. Zürich: Chronos.